

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 18.

Gottschee, am 19. September.

Jahrgang 1906.

Ueber Golgatha.

Verzage nicht auf Deinem rauhen Lebenswege!
Dem liebsten Kinde gibt man schärfre Rutenschläge;
Wenn's Gold im Feuer ist, so ist's dem Schmelzen nah;
Der Weg zum Himmelreich geht über Golgatha!

Katholische Volksorganisation und katholische Presse.

Der VI. deutschböhmisches Katholikentag in Eger am 2. und 3. September l. J. mit seinen 4000 kathol. Männern und 2000 Frauen ließ aus seinem herrlichen Verlaufe und seinen Resolutionen für die nächste Zukunft als Arbeitssparole hauptsächlich die Mahnung hinausklingen nicht nur in alle Gaue Deutschböhmens, sondern ganz Oesterreichs: Organisation auf allen Gebieten des christlichen Lebens sowohl seitens der katholischen Männer wie auch der katholischen Frauen, und Verbreitung, Förderung und Ausgestaltung der katholischen Presse. Dazu gehört Arbeitseifer, Mut und Agitation. Ohne diese ist nichts zu erreichen. Klare Einsicht in die Volksnotwendigkeiten unserer Zeit und ernstes Pflichtbewußtsein müssen die Bürgerschaft zur Durchführung bilden. Mit furchtsamem Zaudern wird nichts erreicht, wohl aber durch untätiges Klagen und Zuwarten vieles verschlechtert. Ist ein Dorf auch noch so klein, ein katholischer Verein muß dort auch sein! Vernen wir von den Gegnern! Deren großer Eifer für eine schlechte Sache, für die Entchristlichung des öffentlichen Lebens und für den veruchten Seelenraub sogar an unseren katholischen Schulkindern, darf in unserem

christlichen Lager keinem geringeren Opfer-sinn für die Sache Christi und der katholischen Kirche begegnen. Freilich wird kraft göttlicher Verheißung die katholische Kirche unzerstörbar fortbestehen bis an's Ende der Zeiten; ob wir aber uns und unseren Kindern, unseren Städten und Dörfern, unserem Vaterlande ohne unser pflichtmäßiges Eingreifen die Segnungen des Christentums und des erspriechlichen, freien Waltens der katholischen Kirche erhalten, das ist in der ganzen Bibel keinem einzigen gutmütigen Oesterreicher verheißten, der auch beim Losbrechen der jetzigen Stürme feig oder bequem die Hände in den Schoß legt.

Die Volksseele ist noch überall in Oesterreich gut christlich, nur müssen die katholischen Volksmassen auch über die Wahrheit der katholischen Ueberzeugung aufgeklärt, in ihren wirtschaftlichen Erfordernissen und Bestrebungen von Geistlichen und auch von akademisch gebildeten katholischen Laien unverbrossen sachkundig gefördert und vor allem auch mit Interesse für katholische Zeitungen und katholische Literatur unter endlicher Verdrängung der katholikenfeindlichen Presse jeglicher Art aus den Familien und Gasthäusern erfüllt werden. Oder ist es nicht eine Schande für die „besseren“ Familien, wenn in ihrem Hause „freisinnige“ Blätter dieses oder jenes Namens aufliegen, welchen z. B., wie der „Kumb. Btg.“ vom 12. Sept. Zettel der „Freien Schule“ zur allerdings vergeblichen Verrettelung der Teilnahme der Kinder an religiösen Uebungen beigelegt sind, oder wie in welchen z. B. in der „Abwehr“ vom 12. d., der

Besuch des Kardinals Strbenky in dem Wallfahrtsorte Philippstorf lächerlich gemacht wird? Und was gegen die zwei genannten Blätter aus Nordböhmen hier gesagt ist, gilt in ähnlichem oder noch höherem Grade von schlechten, kirchenfeindlichen roten, liberalen oder radikalen Blättern und Blättchen in Reichenberg, Wien, Innsbruck, Linz, Graz, Gilt, Brünn, Leitmeritz, Budweis, Karlsbad, Eger, Brüx, Teplitz, Aussig, Friedland, Steyr, St. Pölten, Bozen etc. etc. Die Gegner der Katholiken kaufen und bestellen doch auch keine katholischen Blätter, nur betörte, laue, indifferente Katholiken bezahlen jüdische oder liberal-radikale kirchenfeindliche Zeitungen oder lassen sich für kirchenfeindliche Vereine werben!! Da müssen katholische Männer und Frauen sich endlich aufraffen und sagen: Hinaus mit dem glaubensfeindlichen Wisch!

Man lese unter „Erziehungswesen“ im heutigen Blatte den elenden Volksbetrug, welchen die „Freie Schule“ und deren Anhänger mit dem Gewissen christlicher Kinder und Eltern treiben. Kann sich ein charaktervoller Mann solchen Schwindel länger gefallen lassen? Mögen sich allerorts einige katholische Herren und Damen zusammentun, um wenigstens sofort eine Pfarrgruppe des katholischen Schulvereins als Antwort zu gründen auf die unerhörten Herausforderungen der „Freien Schule“; man schreibe über die beabsichtigte Gründung einer solchen Pfarrgruppe einfach „an die Zentralleitung des katholischen Schulvereins für Oesterreich in Wien, I., Stephansplatz 6“; diese besorgt selbst die Einreichung der

Statuten, worauf alsbald die Konstituierung stattfinden kann. Mitglieder können männliche wie weibliche Personen vom 14. Lebensjahre an werden, der Jahresbeitrag beträgt nur 1 K 20 h Wird so überall eingegriffen, dann wird der „kathol. Schulverein“ bald von seinen jetzigen 60.000 Mitgliedern auf 200.000 und mehr angewachsen sein.

Es gibt in Oesterreich, zumal in Böhmen und Mähren, noch ziemlich große Gegenden ohne katholische Männer- oder Frauenvereine mannigfacher Art. Daß doch die jetzige Freimaurertätigkeit, welche nach der früheren nationalen Heze nun anläßlich der Wahlreform auf die Einigung aller „freisinnigen“, in Wirklichkeit tyrannisch-antichristlichen Elemente der verschiedenen politischen Parteien und Nationalitäten zu einem Block nach französischem Muster perfid hinzielt, alle Katholiken zu zielbewußter Organisation aufmuntert! Es ist bereits die 12. Stunde! Gar vieles ist auch noch für die katholische Bauern- und die christliche Fachorganisation nachzuholen. Erfreulich wächst der christliche Textilarbeiterverband Oesterreichs in vielen Ortsgruppen. Dasselbe möge bezüglich der bestehenden christlichen Holz- und der Metallarbeiter- und der eben gegründeten christlichen Bau- und Steinarbeiterorganisation, wie auch der christlichen Eisenbahner der Fall sein. Dem Worte und dem Willen soll ungesäumt die Tat folgen. In Eger, woselbst der Mut tausender katholischer Männer den aussterbenden Schönerern die Lust am Demonstrieren benommen hat, wurde im Anschluß an den Katholikentag auch eine von 2000 Personen besuchte katholische Frauenversammlung unter Beteiligung auch einiger rühriger adeliger Damen aus Falkenau, Tachau zc. abgehalten und der Zusammenschluß der schon bestehenden kathol. Frauenvereine Deutschböhmens mit ihren etwa 20.000 Mitgliedern beschlossen. Gleich nach dem Katholikentag fand eine katholische Frauenversammlung, besucht von den Delegierten von 16 solchen Vereinen des ergen Nordböhmens am 9. Sept. in Georgswalde statt, die sich lebhaft dafür entschied, und am 16. Sept. folgt in Warnsdorf die Konstituierung einer Pfarrgruppe des kathol. Schulvereines. So möge den Katholikentagsbeschlüssen und Wünschen überall die praktische Tat folgen!

Frei.

Vor keinem Feinde bangen,
Nach keinem Gut verlangen,
An nichts auf Erden hangen
Und immer froh dabei;
Nach oben hoffend schauen

Und fest auf Gott vertrauen:
Wer dies vermag, ist frei.

Gotteglaube, Offenbarung und Wissenschaft.

In Ergänzung der Ausführungen in der vorigen Nummer über den von mehr als 60.000 Männern besuchten reichsdeutschen Katholikentag sei hier ein Bruchstück aus der Rede wiedergegeben, die Herr Professor Einig dort in Essen am 23. August in der großen Festhalle über das im vorstehenden Titel genannte Thema hielt:

Drei große Errungenschaften sind es, auf die die moderne Wissenschaft stolz ist, drei gewaltige Gesetze zugleich: zunächst die Laplace'sche Lehre der Entstehung der Weltkörper aus einem großen Gasball durch Rotation, dann das Gesetz der Erhaltung der Energie, und endlich das Gesetz der Entwicklung im Bereiche der Lebewesen. Man braucht nun zwar gerade nicht alles zu unterschreiben, was manche Naturforscher über diese Gesetze sagen, aber diese Gesetze sind wirklich da und wir leugnen sie nicht. Doch was beweisen sie? Entwicklung, Einheit ruft man aus. Aber zunächst ist doch schon eine doppelte Kluft da, die Kluft zwischen der Materie und dem Leben. Woher das Leben? Sodann die andere ganz unüberbrückbare Kluft zwischen dem Homo sapiens (Mensch) und allen niederen Lebewesen. Sucht uns gescheite Tiere aus, erfindet noch viel gescheitere, die Menschenseele mit ihrem Geistesleben bleibt doch von ihnen wesentlich verschieden.

Und endlich selbst jener große Gasball. Er ist beschränkt und veränderlich, er hat also einmal angefangen. Woher? Woher die Materie überhaupt? Und die erste Bewegung woher? Woher ferner die Gesetzmäßigkeit der Bewegung, die Ordnung und Einheit jener wunderbaren Weltlogik und Weltmathematik, wie man sie nennen kann? Woher dies alles? Nur eine Antwort gibt es: Die Menschenseele und das Leben und der Stoff und die Anregungen haben eine außerweltliche Ursache, die erste Ursache von allem ist der große unendliche Gott.

Ein anderer großer Forscher, Karl Ernst v. Baer, betrachtete eines Tages einen Teil jenes wunderbaren Weltalls, den Menschenleib. Da, so erzählt er, glaubte ich, ich hörte eine gewaltige Predigt und ich nahm die Müze vom Kopfe, ich weiß nicht warum, und es war mir, als müßte ich Halleluja singen. (Bravo.) Ja, Halleluja, der alte Gott ist nicht tot! Möge die Wissenschaft fortschreiten, mögen wir die Natur immer besser kennen lernen, der alte Gotteglaube hat nichts zu fürchten. Ja, je glänzendere Triumphe die Wissenschaft feiert, um so lauter und lauter werden wir sagen: Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, und seiner Hände Werk zeigt an das Firmament. (Lebhafter Beifall.)

Gerade die besten Denker und Forscher erkennen es immer mehr. Unsere Zeit, sagt

Prof. Spieker, steht im Begriffe, den Materialismus zu verabschieden und wieder ein geistiges Prinzip in und über uns anzuerkennen. Je älter unsere Forscher werden, desto mehr wenden sie sich vom Materialismus ab. Der Atheist Haeckel beklagt sich bitter darüber in seinen Belträtsehn. (Heiterkeit.) Woher diese Wandlung? Jeder Vorurteilslose wird sagen, daß dieselbe ebenso für die Aufrichtigkeit jener Männer zeugt, wie sie ehrenvoll ist für die Sache, die sie in reiferen Jahren und nach reiferer Erfahrung zu der ihrigen machten. Aber Haeckel weiß es besser, nach ihm war es Altersschwäche. (Heiterkeit.) Aber Haeckel zählt zwar heute 72 Jahre, aber er leidet nicht an Altersschwäche (Heiterkeit), bewahre, er ist noch jugendlich (Heiterkeit), sein Haß gegen Gott ist noch jugendlich, auch seine Phantasie ist trotz der üblen Erfahrungen noch jugendlich und endlich auch seine Sprechweise noch jugendlich. (Heiterkeit und Beifall.)

Indes halten wir es doch lieber mit jenen weniger jugendlichen, den ernstern Männern. Wohl sind sie nicht alle zu unserm vollen Gotteglauben durchgedrungen, aber sie sind doch auf dem Wege dazu, sie sind Gottsucher. Wir reichen ihnen die Hand und kämpfen gerne mit ihnen Schulter an Schulter: Theologen und Laien, Katholiken und Nichtkatholiken! (Bravo!) Wo Gott in Gefahr steht, ruft bereits St. Basilius aus, da heißt es, alles andere beiseite lassen und nur auf seine Verteidigung bedacht sein, alles andere beiseite lassen, also auch, flügen wir hinzu, die konfessionelle Polemik! (Zustimmung.)

Gott in Gefahr? Nicht eigentlich er! Der im Himmel wohnt, verlacht sie und der Herr verhöhnt sie! Aber ohne Gotteglauben sind wir in Gefahr, ohne Glaube ist unser Volk in Gefahr. Bebel weiß es sehr wohl. (Heiterkeit.) An uns ist es, unser Volk zu schützen, zu sorgen, daß es nie zu sprechen verlernt: Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer! (Lebhafter Beifall.)

Wie ist es aber mit der göttlichen Offenbarung? Der Bedenken und Einwendungen sind unzählige. Einige große Grundsätze werden uns aber genügen, mit der ganzen Unererschütterlichkeit unserer innigsten Ueberzeugung zu erklären: Auch Gottes übernatürliche Offenbarung steht fest; nicht das geringste hat die Wissenschaft zutage gefördert gegen die Wahrheit und unerreichbare Erhabenheit der christlichen Offenbarung. Zunächst ist es offenkundig, daß Gott selbst von der Wissenschaft für seine Offenbarung nichts fürchtet. Bereits im Paradiese befahl er dem Menschen, sich die Erde zu unterwerfen; dazu mußte der Mensch sie zunächst kennen lernen. Da erklärt uns die Heilige Schrift, Gott habe die Welt der Forschung der Menschen übergeben.

Auch die Kirche hat keine Furcht vor der Wissenschaft. Auch als sie Galilei verurteilte, war es keineswegs die Wissenschaft, vor der sie Furcht hatte; es war bloß übergroße, vielleicht übereifrige Besorgnis, daß das, was Galilei vorbrachte, und was

er selbst noch nicht als sichere Wissenschaft unwiderleglich zu beweisen vermochte, Anlaß bieten könnte, Bibel und Glauben zu verachten. Es war, wenn wir wollen, bedauerliche Aengstlichkeit, aber keine Feindschaft gegen die Wissenschaft. Für die Wissenschaft selbst war gerade die Kirche die liebevollste Freundin. Ihren Stätten, den Universitäten, war gerade sie die zärtlichste Mutter. Und wer hat eindringlicher und nachdrücklicher zum Studium der Wissenschaften, insbesondere der Philosophie, der Geschichte und auch der Naturwissenschaften aufgefordert, als der letzte große Papst Leo XIII.? (Lebhafter Beifall.) Und Professor Wagner in Berlin erklärte, der eine Bischof von Trier sende mehr Theologen zum Studium hieher, als sämtliche Generalsuperintendenten. (Lebhafter Beifall und Heiterkeit.)

Der Glaube ist ja doch keineswegs in dem Sinne blind, wie seine Feinde meinen. Es geht ihm voraus die Erkenntnis, daß Gott, die unendliche Wahrheit, gesprochen hat. Der Glaube unterbindet auch durchaus nicht die wahre Freiheit des Forschens. Auch da, wo namentlich in der Philosophie solche Berührungspunkte vorliegen, ist die Offenbarung der wissenschaftlichen Forschung nicht hinderlich. Sie schützt vor Klippen und Untiefen als Leuchtturm an den Ufern der Wissenschaft. Wann aber hat je ein Schiffer sich beklagt, daß ein Leuchtturm seine Freiheit beschränke! (Bravo!) Ganz voraussetzungslos ist auch die Wissenschaft nicht. Wie viele Voraussetzungen macht Haeckel, die er nicht beweist! Sein ganzes biogenetisches Gesetz ist unbewiesene Voraussetzung und fanatischer Dogmatismus. So macht es Haeckel, der sich sogar nicht scheut, Abbildungen von Embryonen zu erfinden und zu fälschen und in seinen Weltträtseln mit doppeltem Boden, dem einen für englische und dem anderen für deutsche Leser, zu arbeiten. (Psuirufe und Sehr gut!) So etwas hat noch nie ein christlicher Forscher fertig gebracht. (Lebhafter Beifall.)

Nur eine Schranke gibt es für den christlichen Forscher: die Wahrheit! Ob da z. B. eine Reliquie echt ist, das Schweißtuch von Turin oder das Haus von Loreto, das hat mit unserem Glauben nichts zu tun. (Lebhafte Zustimmung). Kein profane Belehrung, das weiß der christliche Forscher, sucht er auch nicht in der heiligen Schrift. Augustinus warnt nachdrücklich davor, etwa in Dingen der Naturwissenschaften sich auf die Bibel zu berufen. Christus und seine Offenbarung also haben nichts zu fürchten. Dann, verehrte Glaubensgenossen, brauchen auch wir nichts zu fürchten. Im Buch der Sprichwörter spricht der Feige: Wehe, draußen ist ein Löwe! Vielleicht war es auch manchen Christen bange zu Mute, als z. B. Professor Delitzsch seine Vorträge hielt und als Haeckel seine Weltträtsel hinausposaunte. Aber die Feinde der Offenbarung sind doch wahrhaftig keine Löwen. (Heiterkeit.)

Bei den Gegnern des Christentums ist die Unwissenheit in religiösen Dingen gar

oft haarsträubend. Um so mehr ist es nötig, daß wir katholische Christen wissen, was und warum wir glauben. Aber das allein genügt nicht. Haben wir, namentlich Sie, unsere Studenten, doch Hunger nach Wissen und Wissenschaft, daß Sie in allen Stücken nicht nur tüchtig, sondern die Tüchtigsten werden! Das ist die beste Antwort denen, die Ihre Existenzberechtigung bezweifeln, die beste Apologetik für unseren Glauben. (Stürmischer Beifall.)

Gegeben Wort.

Beg' schwörend nie die Hand auf's Herz,
Wenn Dich ein Freudenrausch durchschauert;
Bedenke, daß der Freudenrausch
Nur kurz währt, kurze Zeit nur dauert.

In Tagen, wo die Not Dich drückt,
Ist gar zu leicht ein Wort gebrochen,
Das, durch der Stunde Reiz erzeugt,
Die Freude lachend hat gesprochen.

Dann klagst Du Dich wohl lachend an,
Und zürnst Dir selbst und möchtest weinen,
Und blickst nach Hilfe jammernd aus,
Und suchst nach Trost und findest keinen.

Herliche Worte.

Der Papst Benedikt XI. befand sich eines Tages in der höchst schwierigen Lage: entweder seine Seele zu verlieren oder einem mächtigen Fürsten entgegen zu handeln. Der Gesandte dieses Fürsten verlangte von ihm — im Namen desselben — etwas, was er mit gutem Gewissen nicht gewähren konnte. Das unerschrockene Oberhaupt der Kirche schlug, ohne einen Augenblick anzustehen, die Bitte ab und sprach: „Schreibe deinem Fürsten, daß ich nur eine Seele habe; hätte ich deren zwei, so könnte ich eine davon opfern, aber da ich nur eine habe, so bin ich nicht so töricht, sie um seiner Gunst willen zu verlieren!“

Die wahre Kirche.

Zum katholischen Pfarrer einer großen Stadt kam ein junger protestantischer Mann und verlangte, in die katholische Kirche aufgenommen zu werden. Der Pfarrer wollte die Reinheit der Absichten des jungen Mannes auf die Probe stellen, obwohl ihm sein Aeußeres keinen Verdacht einflößte und entließ denselben nach einigen Fragen mit der Bemerkung, er solle sich die Sache reiflich überlegen, in so wichtigen Dingen sei schnelles und voreiliges Handeln gefährlich. Nach einiger Zeit meldete sich der junge Mann wieder und trug sein Anliegen nochmal vor. Der Pfarrer wollte aber auch diesmal noch nicht darauf eingehen. Bei einem dritten Besuche fragte er den Protestant, was ihn denn so zur katholischen Kirche treibe. Da antwortete dieser: „Seit Jahren lese ich täglich in meiner Bibel, besonders im neuen Testament. Da fiel mir auf, daß Christus

seinen Jüngern und Nachfolgern viele Leiden und Verfolgungen um seiner Lehre willen voraussagt. Ich dachte mir nun: Gut! an diesem Zeichen mußt du die wahre Kirche Christi erkennen. Wer wird denn nun um Christi willen verfolgt? Die Lutherischen? Nein. Die Reformierten? Nein. Die Ultrakatholiken? Nein. Die Baptisten? Nein. Die Methodisten? Nein. Aber die katholischen Priester und Ordensleute, die Bischöfe und der Papst, kurz die katholische Kirche, die wird immer verfolgt, das ist also die wahre Kirche.“ Der Pfarrer zweifelte nicht länger an der Aufrichtigkeit des jungen Mannes, unterrichtete ihn in den katholischen Glaubenswahrheiten und nahm ihn später in die Kirche auf.

Zeitgeschichten.

— **Indianerleben.** Auf dem Colorado-plateau, in den Grand Canons, wohnt ein Indianerstamm, die Hopi-Indianer, die noch wenig bekannt sind. Sie bieten besonderes Interesse deshalb, weil sich bei ihnen die alten Indianergebräuche erhalten haben. Diese Indianer widmen einen großen Teil ihrer Zeit religiösen Zeremonien. Oft dauern diese acht bis zehn Tage hindurch. Die Frauen bauen selbst die Häuser und sind deren Besitzerinnen, doch wird den Männern gestattet, als Mieter bei ihnen zu wohnen — indessen unter der Voraussetzung, daß sie sich gut aufführen. Es ist den heidnischen Hopi-frauen ein Leichtes, Trennung von Bett und Tisch herbeizuführen. Die Männer arbeiten auf dem Felde und weben Kleidungsstücke und Decken in hübschen Mustern. Außerdem sind sie als die besten Schnellläufer der Welt bekannt. In einigen der Dörfer verfertigen die Frauen ganz besonders Körbe aller Art und von den Frauen in Tewa heißt es, daß sie die feinsten Töpferarbeiten machen, die es unter Indianern gibt.

— **Poesie an der Landstraße.** Von Garmisch nach Untergrainau führt eine Straße, an der links die herrschaftliche Besitzung „Marienalp“ liegt. Die Umzäunung dieses Besitztandes springt etwas in die Straße vor, an der ein starker Baum steht. An diesen hat man folgende Warnung als Warnung angebracht:

Lieber Wanderer und Christ,
Radfahrer und Automobilist,
So du hast etwa zu wenig Raum,
Kenne ja nicht an diesen Baum,
Dieweil du es tätest im Jenseits hüben,
Wenn ich hier sollt' noch zwei Meter abtreten
müssen,

Fall' lieber auf die andere Seite;
Sechs Meter ist die Straßenbreite.

— **Vom elektrischen Strome getötet.** Aus Bruck an der Mur wird berichtet: Durch einen unglücklichen Zufall berührte am 22. Aug. der in der Kabelfabrik Felten & Guillaume beschäftigte Arbeiter Franz Schober mit einer Eisenstange, die er in der Hand trug, die Starkstromleitung des Werkes. Er blieb auf der Stelle tot liegen.

Die Pilger aus dem Morgenlande.

Episode aus der Valerianischen Christenverfolgung.

Von Dr. Ugo Mioni.

Aus dem Italienischen überfetzt v. Hedw. Berger.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(Schluß.)

Während sich Rufus entfernte, trat ein Beamter der Präfectur ein, den Nicerius beauftragt hatte, das Vermögen des Nemestius mit Beschlagnahme zu belegen.

„Hast Du viel gefunden?“ fragte der Präfect.

„Gar nichts!“

„Nichts?! Aber Nemestius muß doch reich sein. — Ah, sein Verwalter! Nun, warte, Du Hund, Du sollst es mir büßen!“

Der Saal war gedrängt voll Menschen, die meist gekommen waren, der Prozession der Glaubensbekenner beizuwohnen und sich an ihren Qualen zu weiden. Die Zuschauer rekrutierten sich zwar nicht aus der Auslese des heidnischen Rom, doch befanden sich auch einige Christen darunter, die den Glaubensmut ihrer Brüder und Schwestern bewundern wollten und ihren glorreichen Tod für die späteren Nachkommen aufzuzeichnen gedachten.

Unter den Zuschauern befand sich auch Olimpius mit seiner Gemahlin Esuperanzia und seinem Sohne Theodor. Olimpius war ein alter Kriegstribun und seit Jahren durch eine innige Freundschaft mit Nemestius verbunden. Ihm hatte der Kaiser diesen zur Gut anvertraut. Er hatte geweint, als er erfahren, daß sein Freund zu einer Religion übergegangen, die er töricht und eines Römers unwürdig nannte, und hatte eine lange Unterredung mit ihm und seiner Tochter gehabt, um sie zu bewegen, den Göttern zu opfern. Aber das Gegenteil von dem, was er erstrebte, war eingetroffen. Er hatte den Diakon nicht den Göttern zurückgewonnen, wohl aber hatte ihm dieser den christlichen Glauben in einem ganz neuen Lichte gezeigt und ihm so viel Schönes und Erhabenes von ihm erzählt, daß er sich ernstlich fragte, ob derselbe nicht doch hoch über dem Götzendienste stände. Deshalb hatte der Tribun heute die Basilica Julia aufgesucht, weil er Christen sehen und dem Verhöre des Verwalters seines Freundes beiwohnen wollte.

Die Perser waren die ersten, die vor das Angesicht des Richters traten. Zerfleischt, zerschlagen und mit verstümmeltem rechten Arme boten sie einen bemitleidenswerten Anblick; dennoch hatten sie weder ihren Mut noch ihr hoheitsvolles Auftreten eingebüßt.

Ein leises Murmeln lief bei ihrem Erscheinen durch den Saal. Die Heiden waren

hierhergekommen, um sich an dem Anblicke von Blut und Qualen zu ergötzen, und dennoch konnten sie sich einer gewissen mitleidigen Bewunderung für diese christlichen Helden aus dem fernen Morgenlande nicht erwehren.

„Ich hoffe, daß euer Eigensinn nunmehr gebrochen ist, und ihr bereit seid, dem Kaiser zu gehorchen,“ redete sie Nicerius an.

„Unser König, dem wir zu gehorchen haben, ist Sapor. Aber auch wenn wir eurem Kaiser untergeben wären, so würden wir doch niemals den Willen Gottes beiseite setzen, um einem Menschen zu gefallen“, erwiderte Marius stolz.

„Diese Halsstarrigkeit gereicht euch wahrlich nicht zur Ehre; doch der Augustus ist großmütig. Er will euch die offene Auflehnung gegen seine Majestät verzeihen, die ihr dadurch bekundet habt, daß ihr euch rühmet, Untertanen des Auführers Sapor zu sein; er will euch auch den Ungehorsam gegenüber seinen Befehlen verzeihen, wenn ihr euch entschließt, unsern großen Göttern zu opfern. Hier steht eine Statue des Mars, des Siegesgottes, Werft ein einziges Körnchen Weihrauch zu seinen Ehren in die Räucherpfanne und das Leben liegt better lächelnd vor euch!“

„Gib Dir keine Mühe, Präfect! Nichts wird imstande sein, uns von dem Herzen unseres Gottes zu reißen.“

„So ist Euer Schicksal besiegelt. Enthauptet sie und verbrennt die Leichen auf dem Scheiterhaufen!“

Die Soldaten führten die Bekenner fort und vollzogen sofort das über sie verhängte Todesurteil.

„Nun führt uns den Verwalter des Nemestius vor“ befahl der Richter.

Man brachte den Verlangten, einen noch jungen Mann.

„Unglücklicher,“ begann der Präfect, „du bist zweier Verbrechen angeklagt.“

„Ich wüßte nicht, wodurch ich mich so schwer vergangen hätte,“ antwortete der Gefangene ruhig.

„Du hast deinen Herrn und die vornehme Patrizierin Eugenia bestohlen.“

„Das ist nicht wahr.“

„Doch, es ist wahr. Wo sind die Reichtümer des Tribuns Nemestius?“

„Ich verfuhr mit ihnen genau nach dem Befehle meines Herrn.“

„Du lügst! Du betrogst ihn und eignetest dir seine Schätze an. Nenne mir den Platz, wo du sie vergraben hast und die Strafe soll dir geschenkt sein.“

„Ich habe nicht das Geringste von der Habe meines Herrn für mich verwendet, Alles ist in die Hände der Armen ge-

flossen, und diese haben sie längst in die Schatzkammern des Himmels hinterlegt.“

Das Auge des Präfecten flammte. „Glender, soll das heißen, daß du die Reichtümer des Nemestius den Bettlern zuwandtest? Weißt du, daß du dadurch den Kaiser bestohlen hast, und daß auf dieses Verbrechen eine hohe Strafe gesetzt ist?“

„Niemand wurde bestohlen. Nemestius hatte das gute Recht, mit seinem Vermögen zu verfahren, wie ihm beliebte. Wenn er es nun lieber dazu verwandte, die Leiden der Armen zu lindern, als es in einem zügellosen Leben zu verschwenden, wer will ihn darob tadeln?“

Der Präfect konnte diese Worte nicht widerlegen. „Aber das Gold der Patrizierin Eugenia?“ fragte er, „was ist damit geschehen?“

„Eugenia dachte genau so wie mein Herr, und gab mir den gleichen Befehl, ihre Schätze unter die Armen zu verteilen — war dies ein Unrecht von ihr? — Klang es lähn zurück.“

Nicerius schien das Verhör gefährlich zu werden. Er durfte ja nicht verraten, daß er bereits um den Glaubenswechsel der jungen Römerin wußte, denn das hätte ihn in ernste Verlegenheiten stürzen können. Der Verwalter sollte seine Rache fühlen, daß er ihn um ein großes Vermögen gebracht hatte: aber es sollte unter dem Deckmantel des gegen die Christen erlassenen Gesetzes geschehen.

„Du bist ein Christ?“ fragte er kurz.

„Dank der Gnade Gottes, ja!“

„Befahl erer Gott nicht, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist?“

„Ja, dies befahl er.“

„Der Kaiser will, daß du den Göttern opferst; gehorche also seinem Befehle. Hier siehst Du die Statue des Mars —“

„Unser Gott befahl auch, daß wir ihm mehr gehorchen sollen, als den Menschen. Er verbot die Anbetung von steinernen Bildern. Es ist mir demnach nicht erlaubt, dem Mars zu opfern.“

„So opfere um deinetwillen, um Dir die Gunst Valerians zu gewinnen, der ein weit größerer und mächtigerer Gott ist, als der gekreuzigte Nazarener. Der göttliche Valerian kann Dich jederzeit Deines Lebens berauben — der Zimmermannssohn von Nazareth aber ist nicht imstande, es Dir zu retten.“

„Verschwende Deine Beredsamkeit nicht so unnütz, armer blinder Heide! Niemals wirst Du mich bewegen, vom wahren Gott abzufallen und Deinen falschen Göttern zu opfern.“

„Auf die Folterbank mit ihm! Die Tortur soll ihn meinem Willen gefügig machen,“ schrie der Richter, zitternd vor Wut.

Der Henker schnallte den Glaubensbekenner auf die Folterbank und gab dem Rad einen Schwung. Der blühende Körper des Jünglings streckte sich, die Gelenke wurden aus den Fugen gerissen, die Knochen krachten.

„Jesus! Jesus!“ flüsterte der so schrecklich Gepeinigte.

„Willst Du opfern? Hier ist Mars, ein mächtiger Gott! Streue Weihrauch, und Du bist frei!“

Der Martyrer wandte seinen Blick nach dem Götzengilde. „Möchte Dich unser Herr Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, vernichten!“ betete er.

Im gleichen Augenblicke wankte die bronzene Statue, fiel vom Marmorgestell herunter, brach in Stücke und zerfloß, wie ein Stück Wachs, das man über's Feuer gehalten.

Von diesem Zeichen waren alle Zeugen, die sich in der Aula befanden. Der Eindruck, den es auf sie ausübte, war jedoch verschieden. Olimpius, Esuperanzia, Theodor und einige andere sprachen in ihren Herzen: „Jesus muß doch weit mächtiger sein als Mars, wenn schon eine einfache Anrufung seines Namens genügt, das Standbild des Gottes zu vernichten“ — und der erste Anstoß zu ihrer Bekehrung war gegeben.

Anderer dagegen sagten: „Haben wir nicht recht, zu behaupten, daß die Christen gefährliche Zauberer sind und es verdienen, von unserem Kaiser verfolgt zu werden?“

Dieser Ansicht war auch der Präsekt Nicerius und er geriet in die höchste Wut.

„Enthauptet den ruchlosen Schänder der Götter!“ schrie er.

Man schnallte den Jüngling von der Folterbank los. Er legte sich nieder, da er nicht mehr knien konnte, sprach ein inständiges Gebet und bot seinen Hals dem Henker dar. Sausend fuhr das Schwert durch die Brust. Das heilige Haupt rollte in den Sand, wie eine von der Sense des Schnitters gefällte Blume, seine Seele flog, von Engeln getragen, in den Himmel; das hochaußspritzende warme Blut aber färbte das weiße Gewand Eugentias, die eben mit gefesselten Händen, von den Schergen umringt, in die Halle trat.

VII.

Eugenia stand vor dem Richterstuhle des Nicerius, der ihr furchtbare Rache geschworen hatte. Glaubte er doch vollwichtige Gründe genug dazu zu haben; die Zerstörung seiner goldenen Hoffnungen, das Versprechen, das er seinem mit ihm enttäuschten Sohne gegeben, der Haß, den er selbst gegen die christliche Religion im

Herzen trug, und nicht zuletzt der Umstand, daß ihm um der unerlaubten Nachsicht willen, die er mit dieser vornehmen christlichen Jungfrau geübt, die Ungnade des Kaisers drohte. Sein Zorn steigerte sich noch, als ihm Rufus leise zuflüsterte, daß er die Landgüter verkauft, die Goldlästen leer, und die Sklaven entlassen gefunden habe. Arm, ganz arm stand Eugenia vor ihm.

Sie hatte nach der Ansicht des Rufus und seines Vaters diese Armut nur gewählt, um ihrer zu spotten — dafür aber sollte sie auch leiden, wie vor ihr noch kein Mensch gelitten.

Wieder ging ein leises Murren durch die Menge, die sich von dem Anblick der jungen Schönheit bezaubert fühlte.

Der Präsekt strafte sie durch einen verweisenden Blick, dann gab er sich eine Haltung, die der schüchternen Jungfrau imponieren sollte, und sagte: „Es schmerzt mich sehr, teuerste Eugenia, daß ich dich vor meinen Richterstuhl laden mußte; aber das Gesetz ist unerbittlich und erlaubt mir nicht, mit irgend jemanden eine Ausnahme zu machen.“

„Ich verlange das auch nicht. Tue, was du für deine Pflicht hältst“, entgegnete Eugenia ruhig.

„Du bist angeklagt worden, eine Christin zu sein. Aber ich hoffe, daß das nur eine Verleumdung ist, die du rasch genug widerlegt haben wirst.“

„Ich habe dir ja bereits unter vier Augen gesagt, daß ich der christlichen Religion angehöre, und wiederhole es hier öffentlich vor allem Volke. Ich rühme mich sogar des Glaubens, den uns der Sohn Gottes lehrte, der aus Liebe zu uns Menschen einer der unserigen wurde.“

Das Gesicht des Präsekten verfinsterte sich noch mehr. „Du träumst wohl, Eugenia! Du hast mir niemals angedeutet, daß du eine Christin seiest. Bis auf den heutigen Tag hatte ich keine Ahnung von deiner Schuld, zu der du dich nun selbst bekennst. Bedenke doch, welche furchtbare Strafen der Kaiser auf das Bekenntnis dieser verhassten Irrlehre gesetzt hat, Strafen, an welche man nur mit Grauen und Entsetzen denken kann. Und du bist jung und schön; lächelnd liegt die Zukunft vor dir. Entsage diesem grausamen Gotte, der nur Opfer und Tod verlangt, und kehre zurück zu dem heiteren Kultus unserer Götter, die das Leben mit Rosen durchwinden. Opfere ihnen Weihrauch, und freue dich deines Lebens!“

An der gottgeweihten Jungfrau prallten die Ueberredungskünste des Präsekten wirkungslos ab, und nun konnte sich seine Wut entladen.

Wir wollen hier nicht ausführlich berichten, wohin dieselbe führte, es genüge der Hinweis, daß der blutige Tyrann während drei Tagen kein Mittel unversucht ließ, den Widerstand der heldenmütigen Jungfrau zu brechen, und daß es keine Qual, keine Marter gab, die er ihr erspart hätte.

Drei volle Tage wurde der jungfräuliche Körper gepeinigt, bis endlich selbst die Schergen ermüdeten und sich über diese noch nie dagewesene Grausamkeit entsetzten. Das römische Martyrologium bedient sich bei der Beschreibung des Martertodes Eugentias eines Ausdruckes, den es bei keinem der anderen Martyrer anwendet. Es sagt nämlich, daß sie erst nach einem sehr langen Todeskampfe getötet worden sei. Und in der That, eine dreitägige ununterbrochene Tortur bedeutet einen langen Todeskampf, bis endlich das Schwert seines Amtes waltete und den Leiden der Martyrin ein Ziel setzte.

Olimpius, seine Gattin und sein Sohn kehrten, im tiefsten Innern umgewandelt, in ihre Behausung zurück. Nemestus unterrichtete sie im Glauben und taufte sie auch.

Dieser Uebertritt der vornehmen römischen Familie entfachte von neuem des Kaisers Zorn. Sofort wurden die Neubekehrten vor den Richter geladen, und als es nicht gelang, sie zum Opfer zu zwingen, enthauptete man Lucilla unter den Augen ihres Vaters, während die Uebrigen lebendig verbrannt wurden.

Die Gerechtigkeit Gottes säumte aber nun nicht mehr lange, die Feinde des christlichen Namens zu bestrafen.

Nicerius wurde von dem Kaiser seines Postens enthoben, nachdem er einen Gefangenen für eine große Summe Geldes hatte fliehen lassen; man machte ihm den Prozeß und verurteilte ihn zu einem schimpflichen Tode. Sein ungeratener Sohn Rufus verschwendete sein geringes Erbe in wenigen Monaten, und, nachdem er Schulden auf Schulden gehäuft hatte und nicht mehr wußte, wie er seine kostspieligen Neigungen befriedigen sollte, machte er seinem unnützen Leben durch fetigen Selbstmord ein Ende.

Der Kaiser Valerian selbst aber zog gegen Sapor, den König von Persien in den Krieg und wurde von ihm bestegt und gefangen genommen. Sapor behielt ihn als Sklaven in der Gefangenschaft, obwohl Valerian eine riesige Summe Geldes bot, um seine Freiheit zu erlangen, und der stolze Kaiser des römischen Reiches mußte nun jenem König, den er in eitler Hochmuth als seinen Untertanen bezeichnet, die niedrigsten Dienste leisten.

29. September.

Der hl. Erzengel Michael.

Michael, (d. h. Wer ist wie Gott?) nennt die hl. Schrift wiederholt einen der ersten Himmelsfürsten, der als der große Streiter Gottes erscheint und darum in der streitenden Kirche Christi auf Erden von jeher eine hohe Verehrung genießt. Im alten Bunde schon wird Michael als der Schutzgeist des auserwählten Volkes betrachtet, da es von ihm beim Propheten Daniel heißt: „Michael, der große Fürst, der für die Söhne deines Volkes steht.“ Dieselbe Anschauung, daß der Erzengel Michael der mächtige Anführer der guten Engel ist, begegnet uns auch in der Geheimen Offenbarung des hl. Apostels Johannes, wo es heißt:

„Es entstand ein großer Streit im Himmel: Michael und seine Engel kämpften mit dem Drachen . . . Und der große Drache, die alte Schlange, der genannt wird Teufel und Satan, der die ganze Welt verführt, wurde hinabgestürzt.“

Und im Briefe des hl. Apostels Judas Thaddäus heißt es, daß Michael gegen den Teufel kämpfte wegen des Moses' Leichnam und daß er es aber selbst dem Satan gegenüber nicht wagte, ein Urtheil der Lästerung zu fällen, sondern ihm zurief: „Es befehle dir der Herr!“ So sollen auch die Kinder Gottes auf Erden nicht mit Lästerworten, sondern im Hinweis auf Gott und in der Kraft Gottes den Kampf für Gott führen.

Daher war es schon in den ersten christlichen Zeiten ein frommer Glaube, daß der hl. Erzengel Michael auch der Schutzgeist der christlichen Kirche sei, wie er ehemals der Fürst des auserwählten Volkes war. Und diese Anschauung ist der hl. Schrift ganz gemäß und wird von der Kirche selbst gebilligt, wie dies in dem von Papst Leo XIII. anbefohlenen Gebete nach der hl. Messe so schön zum Ausdruck kommt.

Der hl. Michael wird nach altem frommen Glauben auch als Schützer im Todeskampfe und als der Führer der Seelen ins Paradies verehrt.

Darum betet der Priester in der Totenmesse: „Der Bannerträger Sankt Michael bringe sie (die Seelen) hin in das heilige Licht.“ Und im Brevier läßt die Kirche Gott den Herrn zum hl. Erzengel Michael sprechen: „Ich habe dich aufgestellt zum Fürsten über alle Seelen, die aufgenommen werden sollen.“

Vom Erzengel Michael werden auch mehrere Erscheinungen berichtet. So soll er dem Kaiser Konstantin erschienen sein, wobei er von sich gesagt: „Ich bin Michael, der Heerführer des Herrn der Heerscharen, der Beschützer des Glaubens der Christen.“ Auch von einer Erscheinung des hl. Michael auf dem Berge Garganus (Südbitalien) und auf der Engelsburg in Rom zu Zeiten Gregor d. Gr. wird berichtet. Schon in den ersten christl. Jahrhunderten wurden dem hl. Erzengel Michael Kirchen geweiht, in Deutschland förderte der hl. Bonifatius besonders die Verehrung des hl. Michael anstelle heidnischer Gottheiten. Schon zu Zeiten Karl d. Gr. wurde das Fest des hl. Michael als Feiertag gehalten. Christliche

Heere zogen ehemals gern mit dem Bilde des hl. Michael in den Kampf zur Verteidigung der Sache Gottes. Möge auch in unserer Zeit des Kampfes, wo die alte Schlange giftgeschwollener denn je ihr Haupt erhebt und die Menschheit zum Unglauben und zur Selbstvergötterung verführt, der hl. Erzengel Michael der mächtige Helfer und Führer der Kinder Gottes im Kampfe gegen die Mächte der Finsternis und im Todeskampfe sein.

Das geistliche A B C des hl. Bonaventura.

(Fortsetzung.)

R.

Revertere ad interiora!

Gehe in das Innere deines Herzens und verschließe die Thüre deines Mundes, damit du nicht, durch die List des Teufels berückt, anfangst, in allerlei Begierden in der Welt herum zu schweifen; das gehörte Böse schadet, das gesehene Schöne reizt, die erlittene Schmach kränkt; darum ziehe dich von einem jeden zornigen, ungelehrigen und zerstreuten Menschen zurück und bleibe in der Stille bei Gott.

Diese und die vorangehende Lehre decken einander ganz wunderbar zutreffend, es sagt die eine, was die andere meint. Still in sich leben, ohne Neugierde gegen andere, unbekümmert um sie und ihren Wandel, nur vor der eigenen Thüre kehren, nicht aber die fremden Fehler wahrnehmen, das allein verleiht Herzensglück und Herzensfrieden. Wie so schnell ist uns der Versucher nahe! Vergiß deine Hausthüre abzuschließen, und du magst gewärtig sein, daß Räuber und Diebe eindringen; gib das zarte Pflänzchen deiner Unschuld, deiner Reinheit jedem frechen Blicke preis, stelle es hin auf offenem Markte, den lüsternen Begierden zugänglich, und um diese Unschuld, um diese Seelenzierde ist's getan, ehe du dich recht versehen!

Das hl. Stillschweigen, die Einsamkeit in und mit Gott, sind zwei mächtige Faktoren, die uns ein heiliges, sündenloses Dasein sichern und die Versuchung der Welt und die Tücke des Satans besiegen. Aber zum Schutz für deine Seele nicht allein, sondern auch zur besseren Erkenntnis deines Seelenzustandes und deines Gewissens mußt du oft und gerne, der Welt entrückt, Einkehr halten in das stille Kämmerlein deines Innern, dort sieh dich selbst ohne Scheu, ohne Beschönigung, offen und ehrlich, und dort wird dir offen und klar werden, was du gefehlt, was dir noch mangelt, was du lassen sollst und was dir aneignen, das ist die Schule der Stille, die Schule hl. Schweigens. In ein stilles, in Gott verabgründetes Herz zieht seine Gnade am liebsten ein.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtshunde.**Privatvolksschüler**

brauchen nicht die Bürgerschule ihres Wohnortes besuchen. Von den Feinden der kath. Privatvolksschulen wird neuestens der Versuch gemacht, z. B. in Warnsdorf die

Unter anderem mußte er, wenn der persische Herrscher zu Pferde oder in den Wagen stieg, seinen Rücken krümmen, damit ihn jener als Schemel benützen und so bequemer einsteigen konnte.

Christen wie Heiden nannten das traurige Schicksal Valerians eine gerechte Strafe Gottes. Sein Mitregent Gallienus, erschreckt durch das furchtbare Schicksal, welches Valerian getroffen, zog die ungerichten Gesetze gegen die Christen zurück, gab ihnen ihre Kirchen und Friedhöfe wieder, und die Kirche erfreute sich bis zur letzten großen Christenverfolgung unter Kaiser Diocletian eines verhältnismäßigen Friedens.

Das christliche Jahr.**Monatskalender.**

Vom 16. bis 30. September.

16. Sonntag. Kornelius, Papst, u. Cyprian, Bischof, Mart. († 258); Ludmila, Herzogin und Mart. († 927); Editha, Jgf. († 984); Eugenia, (Fest Sieben Schmerzen Mariä). Evangelium (Luk. 7, 11–16): Jesus erweckt zu Naim den einzigen Sohn einer Witwe, und das Volk preist Gott ob dieses Wunders.

17. Montag. Lambert, Bisch. u. Mart. — **18. Dienstag.** Thomas v. Villanova, Erzbischof († 1555); Joseph v. Copertino, Bek. († 1663). ☾ Neumond um 1 U. 31 Min. abds. **19. Mittwoch.** (Quatemberfaste) Januarius, Bisch. u. Mart. († 305). — **20. Donnerstag.** Eustachius, Mart. († 120); Fausta, Jgf. und Mart. († 305). — **21. Freitag.** (Quatemberfaste) Matthäus, Apostel und Evang. († um 69). — **22. Samstag.** (Quatemberfaste) Emmeran, Bisch. und Mart. († 652); Mauritius, Mart. († 278); Vinus, Papst u. Mart. († 70); Thekla, Jgf. u. Mart. († 1. Jhrhdt.)

23. Sonntag. Evangelium (Luk. 14, 1–11): Jesus heilt am Sabbat einen Wassersüchtigen, spricht über die falsche Sabbathheiligung der Juden und lehrt am Gleichnis vom Hochzeitsmahle, daß die ersten die letzten und die letzten die ersten sein werden. — Herbstanfang. Sonnenaufgang um 5 U. 47 Min., Untergang 5 U. 57 M., Tageslänge 12 Stunden 10 Minuten.

24. Montag. Rupert, Bisch.; Gerhard, Bisch. u. Mart. († 1064). — **25. Dienstag.** Kleophas, Jünger Jesu; Aurelia, Jungfr.; Glagius, Knabe und Mart. († 925). — ☽ Erstes Viertel um 7 U. 9 M. morg. — **26. Mittwoch.** Cyprian und Justina, Mart. († 304); Warin, Abt († 856). — **27. Donnerstag.** Kosmas u. Damian, Mart. († 287).

28. Freitag. Wenzeslaus, König u. Mart. Landespatron in Böhmen. († 936); Lioba, Abt. († 772); Adelrich, Mönch († 973). Fest-Evangelium (Matth. 16, 25–17): Jesus mahnt seine Nachfolger zur Selbstverleugnung und zum Kreuztragen im Hinblick auf den ewigen Lohn.

29. Samstag. Michael, Erzengel. (Feiertag in Galizien, ausgenommen Krakau).

30. Sonntag. Hieronymus, Kirchenlehrer († 419); Sophie, Witwe. Evangelium (Matth. 22, 34–46): Jesus lehrt, welches das größte Gebot ist, und bringt die Pharisäer zum Schweigen. — Sonnenaufgang um 5 Uhr 58 Min., Untergang 5 Uhr 41 Min., Tageslänge 11 St. 43 M.

Schüler von Privatschulen zu zwingen, die öffentliche Bürgerschule ihres Ortes zu besuchen, und da das Schulgesetz direkt dagegen spricht, so verdreht man einige Paragraphen der neuen Schul- und Unterrichtsordnung, die aber eigentlich nur bestätigen, daß jene Kinder, welche eine behördlich anerkannte Privatvolksschule besuchen, nicht verpflichtet sind, die Bürgerschule zu besuchen.

§ 201 der neuen Schul- und Unterrichtsordnung lautet: „Durch den Besuch einer nach den vorstehenden Bestimmungen eingerichteten Privatvolksschule werden die im schulpflichtigen Alter stehenden Kinder vom Besuch ihrer Pflichtschule befreit.“ Darnach ist es ganz unzweifelhaft, daß Schüler, welche eine mit Öffentlichkeitsrecht ausgestattete Privatvolksschule besuchen, vom Besuche der Bürgerschule als Pflichtschule befreit sind. Die gegenteilige Behauptung ist eine Gesetzesverdrehung.

Antritt von Freiheitsstrafen.

Laut Erlasses des k. k. Justizministeriums dürfen Personen, die sich auf freiem Fuße befinden, Freiheitsstrafen nur während der Tagesstunden, d. i. in der Zeit von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends, antreten. Der Antritt der Strafe hat zu einer solchen Stunde zu erfolgen, daß die Entlassung innerhalb der erwähnten Tagesstunden geschehen kann. Freiheitsstrafen von zwölfstündiger oder kürzerer Dauer sind während der bezeichneten Tagesstunden zu verbüßen.

Des Ehrlichen Lied.

Heut will ich ein Liedchen singen,
Dessen Echo widerhallt,
Sanft soll es zum Herzen dringen
Jedem Menschen jung und alt:
„Ehrlich denken, ehrlich leben
Ist des Menschen hohe Pflicht,
Ehrlich soll er stets sich geben,
Der Betrüger tut es nicht.
Zeig' die Stirne frei und offen,
Daß sie jeder sehen kann,
Dieses läßt nur Gutes hoffen,
Wie sich's ziemt dem braven Mann.
Wenn du ehrlich, kannst du zeigen
Jedem frei dein Angesicht,
Ist die Ehrlichkeit dir eigen,
Mahnt dich dein Gewissen nicht.
Arm zu sein, ist keine Schande,
Schuld bist du daran oft nicht;
Doch der Dieb mit seiner Bande
Steht beschämt vor dem Gericht.
Kommen einst auch trübe Tage,
Kummer, Krankheit, bitt're Not,
Gott prüft dich, — dann nicht verzage,
Ehrlich bleibe bis zum Tod.“ (Anton Viska.)

Er wollte beim Bierglas sterben.

Dieser Wunsch ging ihm, eher als er mochte und nur zu plötzlich in Erfüllung. Aus Reichenberg, 5. Sept. l. J., wird uns berichtet: Einige Reichenberger hatten sich im nahen Rosenthal zu einem Spielchen zusammengefunden. Ein Herr namens Kaspar, ein Sozialdemokrat, sagte: „Wenn ich nur beim Bierglas sterben könnte!“ Da fiel ihm die Pfeife aus dem Munde und beim Mischen der Karten fielen ihm Karten aus der Hand. Er bückt sich nach denselben.

Doch „herauf!“ riefen die andern, dann wieder: „Willst Du unten spielen!“ Doch er kam nicht. Als man ihm aufhelfen wollte, sah man, daß er tot, also beim Bier nach seinem Wunsche gestorben war. Groß war der Schrecken der Spielgenossen. Kaspar hatte schon früher unter dem Proteste seiner Geschwister sein Vermögen letztwillig der sozialdemokratischen Organisation zugebracht.

Zeitgeschichten.

— **Der Wahnsinn in Amerika.** Die Jagd nach dem Dollar fordert viele Opfer. Das zeigt wieder sehr deutlich die Statistik, die über die Zunahme der Wahnsinnigen soeben vom „Census Bureau“ veröffentlicht wird. Darnach wurden im Jahre 1904 199.773 wahnsinnige Personen in Verwahrung gehalten, wobei die hoffnungslos Wahnsinnigen in den Armenhäusern der Grafschaften noch nicht mitgerechnet sind. Die Zahl der Wahnsinnigen hat sich in den Vereinigten Staaten im Laufe von dreizehn Jahren verdoppelt! Bemerkenswert ist, daß mehr Wahnsinnsfälle bei den in Amerika geborenen Männern als bei den Frauen vorkommen, während bei den Eingewanderten das Umgekehrte der Fall ist. Die zunehmende Zahl der Wahnsinnsfälle unter den in Amerika geborenen Männern ist jedenfalls die Folge der unermüdlichen Anstrengungen des echten Amerikaners, Geld zu „machen“, um Frau und Kinder ein luxuriöses Leben führen zu lassen. Dagegen wird das Ueberwiegen der wahnsinnigen Frauen unter den Eingewanderten als die Folge der Ueberarbeitung erklärt, zu der ihre Männer sie zwingen. Die jährlichen Unterhaltungskosten für die Wahnsinnigen in den öffentlichen Hospitälern betragen über 80 Millionen Mark. Auch eine traurige Begleiterscheinung der nervenschwächenden modernen Ueberkultur.

— **Unbejonnenes Spiel.** Die Hilfsarbeiterin Katharina Kuba, die in der Fabrik des Emil Skivan in Wien bedienstet ist, verwendete ihre Arbeitszeit dazu, um ihre Kolleginnen zu necken. Einmal fiel es dieser „witzigen“ Person ein, an ihrer Maschine die Schutzvorrichtung heimlich mit einer Gasflamme zu erhitzen, um eine Kollegin, die das heiße Eisen ahnungslos berühren würde, hineinfallen zu lassen. Zufällig kam ihr Chef, sprach mit ihr und legte seine Hand auf die heiße Schutzvorrichtung; er zog sich erhebliche Brandwunden zu und fuhr mit einem Aufschrei zurück. Da lachte die Arbeiterin hell auf. Außer sich vor Wut und Schmerz gab der Fabrikant der Arbeiterin zwei Ohrfeigen; sie klagte, allein der Fabrikant wurde freigesprochen, die Arbeiterin erhielt vom selben Richter des Bezirksgerichtes Neubau eine Geldstrafe von 10 Kronen.

— **Vom Manöverfeld.** Ueber ein Manövergeschehnis, das sich in Dobrzan zutrug, wird von dort berichtet. Eine aus 1½ Eskadronen Dragoner bestehende Abteilung des Dobrzaner Kadre-Kommandos manövrierte mit Infanterie kombiniert vorgestern bei Blatna. Die Reiter — Reservisten — pflöckten in gewohnter Art die Pferde, 50 an der Zahl an. Unvermutet tauchte eine „feindliche“ Abteilung

auf, die sofort ein Salvenfeuer eröffnete. Die provisorischen Schlachtrosse, die in Friedenszeiten dem ehrbaren Beruf als Ackergäule nachgehen, verstanden den Spaß nicht. Um ihr teures Leben besorgt, rissen sie sich kurz entschlossen los und galoppierten in alle Winde davon. Wohl vermeldete der Telegraph diese Feiglingstat nach allen Seiten, bisher aber nur mit teilweisem Erfolg, denn noch dauert die Jagd nach den Deserteuren an. Die Reiter aber zogen per pedes apostolorum in Dobrzan ein.

— **Ein schweres Bahnunglück.** Im Stadtgarten zu Hamm am Rhein unternahm der Luftschiffer Tomik einen Aufstieg, der einen unglücklichen Ausgang nahm. In einer Höhe von etwa 350 Meter platzte der mit heißer Luft gefüllte Ballon, und der Luftschiffer stürzte herab. Er wurde bewusstlos vom Plaze getragen. Tomik hatte seine Geistesgegenwart bis zum letzten Augenblick bewahrt und vergeblich versucht, durch Schwingen am Trapez die Wucht des Absturzes abzuschwächen. Der Ballon fiel mit furchtbarer Geschwindigkeit zur Erde. Der Verunglückte wurde in eines der nächsten Häuser gebracht, wo ihm bis zum Eintreffen eines Krankenwagens die aufopferndste Pflege zuteil wurde. Dort stürzten sich Frau und Nefte Tomiks jammernd über den Verunglückten. Dieser erlangte inzwischen wieder sein Bewußtsein und wurde nach dem Stadtgarten geschafft, wo ein erschienener Arzt die sofortige Ueberführung des Verunglückten ins Spital anordnete. Tomik, dem das Knie zerschmettert wurde, klagt außerdem über heftige Schmerzen an den Füßen und im Rücken.

— **Hoffnungsvolle Jugend.** Auf einer Wiese in Gersthof (Wien) raufte der neunjährige Bäckerssohn Josef Archnany, Rokitanstygasse 13 wohnhaft, mit einem gleichaltrigen Kameraden. Dieser zog sein Messer und stieß es dem Archnany in den Bauch. Als der Gestochene die Klinge fassen wollte, zog er sich eine Wunde in der Hand zu. Ärzte der Filiale Mariahilf der Freiwilligen Rettungsgesellschaft leisteten dem Knaben erste Hilfe und brachten ihn ins Stephaniespital.

— **Schnell Deutsch gelernt.** Eine köstliche Szene trug sich dieser Tage in einem Stadtteil Prags zu, auf welchem die sonst so wohlthuende Freundlichkeit der Geschäftleute sich nicht erstreckt. Ein gütlicher Preßburger will eben einen Kartengruß heimsenden; dazu brauchte er eine 5 Heller-Marke, die er in einem Laden verlangt. Schnippisch bekommt er die Antwort: „Ne rozumim.“ Der Preßburger kam in Hitze. „Was, niz Deutsch wollen Sie verstehen und da in Prag Karten verkaufen? Packens z'samm, Sie dumme Gans!“ — „Was?“ kneifte jetzt die Ladnerin, „dumme Gans? Das laß ich mich nicht gefallen!“ — „So“, lachte der Preßburger, „jetzt kinnens af amol Deutsch, die dumme Gans habens also doch verstanden! Sie werden auch verstehn, wos a Marken is.“ Und wirklich bekam er unter lustigem Lachen der Ladengäste eine Marke, und so konnte er seiner Frau berichten, wie schnell man in königlichen Weinbergen Deutsch lernt.

Gute Nachrichten.

„Ein strammer Junge angekommen
Und alles wohl und munter . . .
Hat gleich die Herrschaft übernommen,
— Alles drüber und drunter!“

Hei, Großmama werd' ich nun heißen,
Das freut mich schon unendlich!
Und ich, man soll's nicht minder preisen,
Großpapa selbstverständlich. —

kommenheit behandelt wurde. So wurden ihm verschiedene Wertsachen gezeigt, die der Graf als Altertumsammler aufbewahrte. Unter den Schätzen befand sich auch eine kostbare Uhr, die sich in einem Schrank befand. Eines Tages stand der Hofmeister vor diesem Schrank allein. Er hatte sich heimlich in das Gemach des Grafen geschlichen und, wenn er auch zögerte — denn sein Gewissen mahnte

sie verpfänden, am Ende des Monats auslösen und dann wieder an ihren Platz legen. Er verpfändete also die Uhr, deren Abgang dem Grafen nicht auffiel, löste sie am Ersten des Monats aus und begab sich sogleich mit der Uhr in der Tasche in die gräfliche Wohnung, in der Absicht, in einem günstigen Augenblick das entwendete Stück in den Kasten zu legen. Zu seiner Überraschung ließ indes der Graf den Hofmeister zu sich bitten und teilte ihm mit, daß er mit seiner Familie eine dreimonatliche Reise nach Italien antrete und den Hofmeister während dieser Zeit beurlaube. Mit dem Ausdrucke seiner Zufriedenheit und Anerkennung über die Leistungen des jungen Lehrers näherte sich der Graf seinem Altertümerschrank und sagte: „Um Ihnen einen Beweis meiner Erkenntlichkeit zu geben, bitte ich Sie die Taschenuhr, die Ihnen so gut gefallen hat, als Andenken anzunehmen.“ Bei diesen Worten wollte der Graf die Taschenuhr aus dem Schranke nehmen, fand sie jedoch nicht. Man mag sich die Empfindungen vorstellen, von welchen der unglückliche junge Mann in diesem Augenblick bestürmt wurde. Der Graf entdeckte nun, daß die Uhr fehle Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, und schließlich der Kammerdiener unter dem Verdachte des Diebstahls verhaftet. Der beurlaubte Hofmeister wagte es weder die Uhr in der Wohnung des Grafen zu hinterlegen, noch ein Geständnis abzulegen, wandte sich jedoch nach einigen Tagen schrecklichster Gewissensbisse an einen Advokaten, dem er reumütig sein Vergehen bekannte, um Rat. Der Advokat konnte in Berücksichtigung aller von dem jungen Manne vorgebrachten Umstände nur den einen Ausweg empfehlen, sich an einen Priester zu wenden und ihm nach Ablegung der Beichte die Uhr mit der Bitte zu übergeben, sie dem Grafen zurückzustellen — selbstverständlich ohne den zerknirschten Sünder zu verraten. Der Hofmeister tat, wie ihm geraten wurde. Der Graf gelangte in den Besitz der Uhr und verfügte sofort, daß dieselbe dem Erzieher seiner Söhne als Geschenk übermittelt werde; gleichzeitig erfolgte die Enthastung des unschuldigen Kammerdieners. Dieser wurde nun vor einigen Tagen beauftragt, dem Hofmeister die Uhr zu überbringen. Als der Bote jedoch in die Wohnung des jungen Mannes kam, erfuhr er, daß sich dieser im Krankenhaus befinde — er war infolge der Aufregungen und Gewissensqualen irrsinnig geworden



Gute Nachrichten.

Gott sei's gedankt, — bringt auch das Leben
Wohl viele schwere Sachen,
Er weiß so manches dreinzugeben,
Die Menschen froh zu machen.

Udele Brentano.

Die Versuchung.

Die Söhne eines in Wien wohnenden Grafen C. hatten einen Hofmeister, der in der gräflichen Familie mit großer Zuvor-

ihn laut, abzustehen von dem ersten schlechten Schritte seines Lebens — seine Hand griff nach der goldenen Uhr und barg sie in der Rocktasche. Der junge Mann war nämlich in großer Geldverlegenheit; er stand in Wien allein, hatte keinen Freund, der ihm helfen und raten konnte, zur Seite und faßte nun den verhängnisvollen Plan, sich die Uhr anzueignen — nur auf kurze Zeit; er wollte

Ein braver Soldat.

Als die Preußen im Jahre 1866 durch die Lausitz marschieren mußten, wurde in dem Städtchen B. ein gemeiner Soldat bei einer Witwe einquartiert, die sehr arm war und viele Kinder hatte. Für diese mußte die Einquartierung eine drückende Last sein. Die gute Frau reichte dem Krieger anstatt eines gewöhnlichen Frühstückes still ein sogenanntes Dreierbrot und ein Glas Bier und zwei Groschen zum Mittagbrot. Gerührt gab der brave Soldat das Dargebotene zurück und sprach: „Gute Frau, Sie ist wohl noch ärmer als ich, behalte Sie das; ich will mich schon

selbst verpflegen.“ Dann ging er hinweg und kaufte sich für sein Geld das Essen, das er nötig hatte.

Das Lustschloß Schönbrunn.

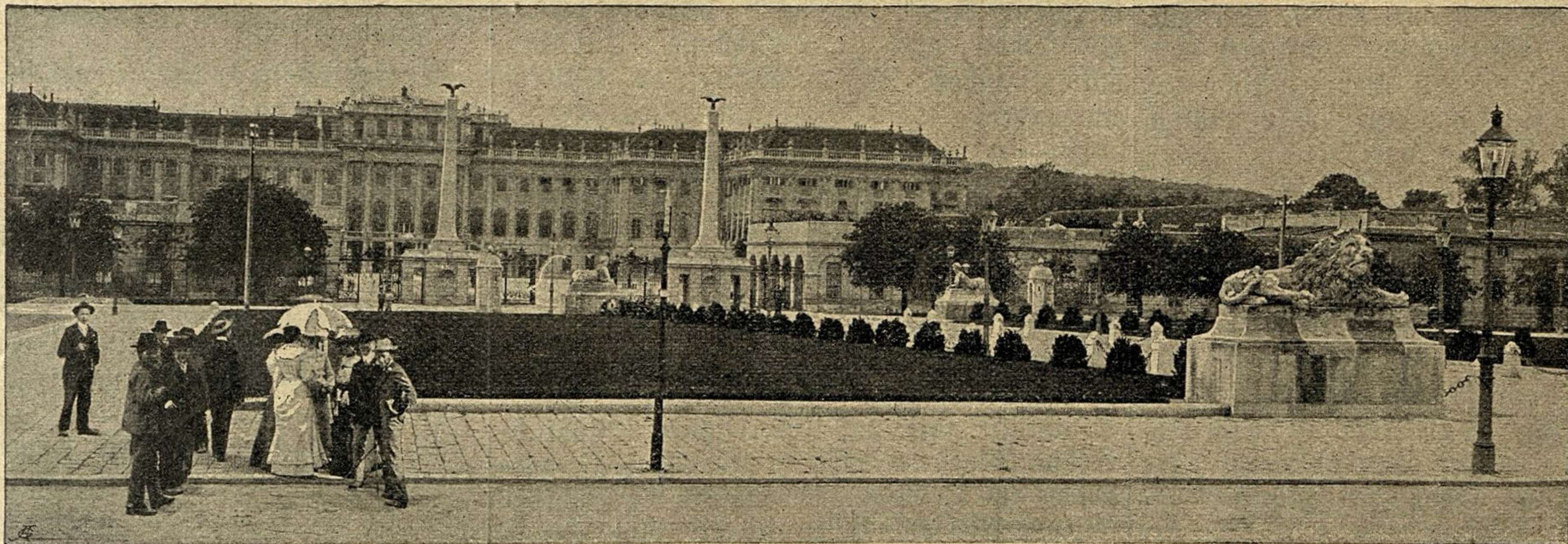
Das eigentliche Heim unseres Kaisers Franz Joseph ist nicht die „Burg“, das alte Kaiser-schloß im Centrum Wiens, sondern das prächtige Lustschloß Schönbrunn am Wienfluß. Dort hat der Kaiser zurzeit auch sein Nacht-lager aufgeschlagen und alle Morgen fährt er von da im offenen Wagen nach der „Burg“ um von Früh bis Nachmittags den Regierungsgeschäften obzuliegen. Das prächtige Schloß ist von einem großartigen Park umgeben, an den sich unter anderen auch die Menagerie, reich besetzt mit schönen Tierarten, der botanische Garten, die Orangerie usw. schließen. Eine herrliche marmorne Säulenhalle bildet den Hintergrund. Schönbrunn hat mit seinen Nebengebäuden nicht weniger als 1441 Gemächer, 139 Küchen und beherbergt zurzeit gegen 500 Menschen. Die Wohn- und Empfangszimmer des Kaisers sind im ersten Stock. Ehedem stand hier ein Jagdschloß des

Der Kutscher stotterte einige Entschuldigungen, sah aber sein Unrecht ein und besserte sich.

Der Branntwein.

Der Sohn eines Kaufmanns war ein sehr lustiger braver Bursche, nur hatte er die Gewohnheit, die Gesellschaft solcher Leute aufzusuchen, wo man es mit den üblen Reden nicht so genau nahm und wo man gern und oft Branntwein trank. Jedesmal gab man auch dem Sohne des Kaufmanns ein Gläschen zu trinken, das dieser gern zu sich nahm. Sicher wäre der Bursche ein Schnapstrinker geworden, wenn ihn nicht zwei Vorfälle stark aufgerüttelt und vom Branntweintrinken ordentlich abgeschreckt hätten. Ein Einwohner jener Stadt, in der der Kaufmann wohnte, bekam die Schwindsucht und magerte bis zum Skelett ab. Bei dem Kaufmann kannte man den Kranken sehr gut, und als dieser gestorben, konstatierte der Arzt, daß der Tote durch Branntweintrinken sein Ende herbeigeführt habe. Der Kaufmannssohn kam eines Tages aus der Schule, als eine Menge Menschen in das Haus einer Witwe liefen. Er war

wohnte. „Nimm einmal an,“ antwortete ihm derselbe, „ich habe in meiner Tasche sieben Taler und schenke davon sechs einem Bettler, der mir auf dem Wege begegnet. Was würdest du von einer solchen Handlungsweise halten?“ „Ich würde dich wirklich für außerordentlich freigebig halten und dir sagen, jener Mensch sei dir zu großem Danke verpflichtet.“ „Sehr gut! Aber gesetzt den Fall, er würde mir, anstatt sich erkenntlich zu zeigen, den letzten Taler, den ich für mich behalte, stehlen. Was würdest du dann sagen?“ „Nun, dann wäre er ein schlechter Kerl; man müßte ihn aufhängen! er würde nichts anderes verdienen.“ „Aber, mein lieber Freund, merkst du denn nicht, daß du über dich selbst das Urtheil gesprochen hast? Gott der Herr hat dir sechs Tage zur Arbeit und zum Verdienst gegeben, nur den siebenten hat er für sich selbst bestimmt und den sollten wir nach seinem Willen heiligen. Aber weit entfernt das zu tun, stiehlest du ihm auch den siebenten Tag. Stimmt der Vergleich nicht? Was meinst du?“ Am



Lustschloß Schönbrunn.

Kaisers Matthias. Den jetzigen gewaltigen Kunstbau hat Kaiserin Maria Theresia 1744—45 errichten lassen.

„Sie haben meinen Vater beschimpft.“

Ein heiligmässiger Mann mußte auf seiner Reise aus Mangel an Platz sich neben den Kutscher auf den Bock setzen. Dieser stieß, seiner alten, schlechten Gewohnheit folgend, alsbald heftige Flüche und Gotteslästerungen aus. Sogleich wies ihn der Heilige kräftig zurecht und gab ihm eine scharfe Ermahnung. Der Kutscher wurde zornig, ließ die Pferde halten und schrie laut über die ihm zugefügte Beschimpfung. — „Unglückseliger!“ antwortete der Heilige mit Würde. „Sie haben mich beleidigt. Sie haben meinen Vater beschimpft, und wer gibt Ihnen das Recht, meinen Vater so zu behandeln?“ — „Ihren Vater?“ sagte der Gotteslästerer, der über diese Worte noch mehr stuzte, als vorher bei der Zurechtweisung. — „Ja, gewiß“, versicherte der Heilige, „Gott ist mein Vater und der Ihrige; warum also schmähen Sie ihn, wie Sie es soeben getan haben?“ —

neugierig und ging auch hinein. Hier sah er ein schreckliches Bild. Die unglückliche Frau lag ausgestreckt auf dem Boden und schrie jämmerlich. Aus ihrem Munde strömten blaue Flammen; mehrere Anwesende begossen sie mit Wasser. Doch dadurch wurde die innere Flamme nicht gelöscht; sie schien vielmehr von dem Wasser noch mehr angefaßt zu werden. Nach einiger Zeit trat der Tod ein, ohne daß der Arzt ihr zu helfen vermochte. Durch zu starkes Branntweintrinken, dem sich die Unglückliche ergeben hatte, war der schreckliche Todesfall verursacht worden. Diese beiden Vorkommnisse hatten auf den Knaben einen so nachhaltigen Eindruck gemacht, daß er den Branntwein wie eine ansteckende Krankheit floh.

Sonntagsentheiligung oder selbst verurteilt.

Ein Bauersmann, so erzählt der berühmte Schriftsteller L. Beauvillot, machte sich einst über seinen Nachbar lustig, weil dieser nicht, wie er, am Sonntag auf dem Felde arbeiten wollte, sondern fleißig dem Gottesdienste bei-

folgenden Sonntag sah man den Bauersmann gleichfalls in der Kirche.

Eine schöne Lebensregel.

Die Gemahlin eines berühmten Königs wurde gefragt, wie sie ihren zum Borne geneigten Ehegemahl bei guter Laune erhielt? Da gab sie zur Antwort: „Ich tue alles Erlaubte, was ihm gefällt, und leide alles, was mir nicht gefällt!“

Gedankensplitter.

Alle wissen guten Rat,
Nur der nicht, der ihn nötig hat.

Nimm nicht, was mein ist
Und laß nicht da, was dein ist.

Allen Leuten recht getan,
Das ist ein Tun, das niemand kann.

Mensch, denkst du Gott zu schaun dort oder hier
auf Erden,
So muß dein Herz zuvor ein reiner Spiegel
werden.

Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

Rom.

Zum General der Gesellschaft Jesu wurde von den Delegierten am 7. Sept. in Rom der Professor des kanonischen Rechtes an der gregorianischen Universität P. Franz Wernz gewählt. Derselbe ist ein deutscher Schwabe (geb. 1842 zu Kottweil, Württemberg) und genießt den Ruf eines sehr gelehrten Jesuiten. Unter den bisherigen Generalen waren 11 Italiener, 5 Spanier, 3 Belgier, 2 Deutsche, 1 Tscheche, 1 Pole und 1 Holländer.

Die feierliche Ueberführung der Ueberreste des unvergeßlichen Papstes Leo XIII. nach der Kirche St. Johann vom Lateran soll durch Kardinal Rampolla am 1. Oktober unter Begleitung sehr vieler italienischer Katholiken und Delegierten aus dem Ausland erfolgen.

Die 2. Vollversammlung der französischen Bischöfe in Angelegenheit des Trennungsgesetzes und der am 11. Dezember inkraft tretenden abzuweisenden Bestimmungen über Kultvereine, fand vom 4.—7. Septemb. in Paris statt. Es verlautet nur, daß man die passive Stellung in Uebereinstimmung mit dem Papste Pius X., dem eine einmütige Ergebenheitsadresse zugesandt wurde, beibehält, die freiwillige Kultussteuer regeln und bei Zustimmung des Papstes den Besitz kathol. Schulen und Anstalten den öffentlichen kathol. Wohlfahrtseinrichtungen übergeben werde. Ein gemeinsamer Hirtenbrief wird von den Kanzeln hierüber verlesen werden.

Oesterreich-Ungarn.

Die politische Tätigkeit ist nach Ablauf der Ferien wieder aufgenommen. Die österreichischen und ungarischen Minister verhandelten über den Ausgleich, wobei sich aber Gegensätze ergaben, deren Klarstellung einer für den 18. Sept. einberufenen Kommission übergeben wurde. Am gleichen Tage tritt der Reichsrat wieder zusammen, welcher u. a. mehrere wichtige Gewerbegeetze, die Kongruanz, vor allem aber die Wahlvorlage in dieser seiner Schlusssession zu erledigen hat. Den nicht drängenden Ausgleich mit Ungarn wird besser erst das künftige Haus erledigen. Schon am 12. September trat der Wahlreformauschuß des Abgeordnetenhauses zusammen, der vorläufig über Wunsch der Liberalen die Wahlkreiseinteilung für Böhmen und Mähren, in welcher letzterem Kronlande nun die Landtagsneuwahlen nach nationalen Katastern ausgeschrieben sind, verschoben und über die Selbstständigkeit debattiert; die Regierung beschränkt sie auf 1 Jahr für das aktive Wahlrecht, das passive Wahlrecht bleibt aber gewahrt. Abg. Kaiser (völklich) will 2 Jahre. Abg. Tollinger (Konserv. Tiroler) will das Pluralwahlrecht eingeführt sehen, für das auch die verfassungstreuen Großgrundbesitzer und manche Nationalliberale schwärmen, das aber von den Christlichsozialen und Sozialisten absolut abgelehnt, wie auch von der ärmeren Bevölkerung, der nur das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht erwünscht

ist. „Es gibt kein zurück“, erklärte der Ministerpräsident Beck im Sinne der Wahlvorlage und des Kaisers.

Die plötzliche Abgabe der Kaiserreise nach Dalmatien am 11. Septbr. zu den Seemanövern und zu Besuchen in dalmatinischen und bosnischen Orten hat sehr überrascht; sie wurde mit der Rücksicht auf eine leichte Erkältung des Kaisers begründet, der sich nach der Rückkehr von den schlesischen Manövern bei Teschen alsbald wieder nach Tschl begab. Als weiteren Grund gibt man aber die neuerliche hochgradige Verhezung zwischen Slaven (zumal Kroaten) und Italienern an, die sich kürzlich anlässlich des slavischen Sokolfestes (Turner) in Agram ergab, wobei es bei der Hin- und Rückreise von Abordnungen besonders in Fiume-Susak und Zara wie auch Ragusa zu großen blutigen Ausschreitungen kam, an denen sich breite Volksmassen beteiligten. Die von gewisser Seite, aber in antiösterreichischer Absicht, angestrebte Verbrüderung ging unsanft in die Brüche. Das ganze Manöver- und Empfangsprogramm blieb aber aufrecht, indem mit der Stellvertretung des Kaisers der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand betraut wurde. Er kommt auch nach Trebinje. Auf den dalmatinischen Inseln wurde er festlichst empfangen.

Der 6. deutschböhm. Katholikentag in Eger ist, wie im Artikel schon erwähnt, bei herrlichem Massenbesuch recht glänzend und, wie mit Gottes Hilfe zu erwarten steht, auch recht erfolgreich verlaufen. Eine kleine Störung bot nur das alldeutsche unduldsame Gepolter gegen die wackeren katholischen Verbindungsstudenten, denen einsichtige Eltern entschieden ihre auf Universitäten befindliche Söhne beigefellen mögen. Der Begrüßungsabend am 1. Sept. war zugleich die beschlußfassende Versammlung, in der Abt Bruno Pammer-Hohenfurt als 1. Erbgraf Abg. Ferdinand Trautmannsdorff-Bischofsteinitz als 2. Präsident, zu Vizepräsidenten zwei Mitglieder des deutschen Volksrates, Herr Kaufmann Jos. Tschiedel-Georgswalde und Maler Franz Frank-Marienbad gewählt und die Resolutionen beraten wurden. Neben dem Egerer Lokalkomitee (Professor Gläbner, Professor Schopf u. a.) hat sich um die Vorbereitung besonders der Präsident Dr. Hilgenreiner und der Sekretär des kath. Landesverbandes Hr. Redakteur Karl Rziha-Warnsdorf verdient gemacht. Am Begrüßungsabend sprachen recht eindrucksvoll Hr. Univ.-Prof. Dr. Hilgenreiner, Prof. Gläbner, Erbprinz Alois Löwenstein-Haid, Präses Mahler-Regensburg, der dem Katholikentag auch 800 Bayern zuführte, Abg. Karl List-Großweikersdorf, der großen Humor entfesselte, der sehr schlagfertige Wiener Christl. Gewerkschaftsführer Herr Spalowsky und der Wiener Parteisekretär Hr. Richard Wollek. Am Festzuge zur herrlichen Erzdankalkirche am 2. d. M. beteiligten sich gegen 4000 Männer (etwa 80 Vereine, 30 Fahnen, große Abordnungen von 15 Pfarrgemeinden, 5 Musikkapellen). Dort verlas Hochw. P. Graf Dr. Galen vor seiner ergreifenden Festpredigt und dem Herz Jesu-

Bundesliebe eine vom Kardinal Merry del Val eingelangte päpstliche Kundgebung. Die nachmittägige Hauptversammlung mußte die Masse Teilnehmer in zwei stattliche Lokale scheiden, in die Säle des „Frankenthal“ und des „Schützenhauses“, die beide dicht gefüllt waren. In denselben sprachen die beiden Präsidenten, Abg. List, Hr. Nikola Rade-Mainz, P. Boißl S. J. und Hr. Spalowsky. Der Kommerz abends im Schützenhause, auf welchem u. a. auch Hr. Redakteur Krafft-Linz sprach, verlief überaus anregend. Die Sektionsberatungen am andern Tage waren arbeitsreiche, ernste Leistungen, wegen Mangel an Zeit wurde die geplante Gründung einer Egerer Gruppe des kathol. Schulvereines als Antwort auf die gleichzeitige gegnerische Gründung der „Freien Schule“ auf einige Tage verschoben. Herrliche Reden brachte die am 3. September abgehaltene, von 2000 Damen besuchte kathol. Frauenversammlung, in der Baronin Kopal, Fürstin Windischgrätz u. anwesend waren und in der außer der präsidierenden Baronin noch Hr. Rade, Dr. R. Hilgenreiner und P. Boißl geradezu hinreißend sprachen. Die Reden findet man im „Egerland“, in der Warnsdorfer „Oesterr. Volkszeitung“ usw.

Verchiedenes. Verheerende Brände haben die Stadt Grazen am 7. d. (Kathaus, Sparkasse und 14 Wohngebäude), Deutsch-Kralupp (16 Objekte, 5 Wohnhäuser) und noch mehr das galizische Städtchen Rozowa heimgesucht. — Näcst Hartberg (Steiermark) hat der Blitz 3 Knaben getötet. — Ein horrender Sittlichkeitskandal wurde bezüglich der Grazer Lebewelt in einem dortigen Gasthose, und bezüglich einer Anzahl Schülerinnen in Krakau aufgedeckt. — Der englische König ist am 7. Sept. von Marienbad abgereist. — Der gewesene Landeschef von Bosnien G. v. R. Frhr. von Appel ist in Gradiska gestorben. — In Trautenaun starb am 11. Sept. im Alter von erst 46 Jahren der Administrator der Erzdechantei Hochw. J. Tölg. — Die Reichenberger Ausstellung wird am 1. Okt. geschlossen; bis zum 12. September zählte sie 1,164.029 Besucher. — Im Dux-Brüxer Braunkohlenrevier wird von tschechisch-anarchistischer Seite der Streik noch fortgesetzt; christliche und sozialistische Bergleute sahen aber vom Streik ab, wenn sie auch von den Zugeständnissen nicht befriedigt sind, sodaß im Tepliz-Aussiger Revier allgemein gearbeitet wird. — In Jglz starb am 9. Sept. der FJM. Fabini. — Im Wallfahrtsorte Filippzdorf weilte am 8. und 9. Sept. der Prager Kardinal-Fürsterzbischof Frh. v. Strbenschky; er wurde dort von allen Vereinen und der Ortsvertretung festlichst empfangen, der Ort war beslaggt und abends illuminiert.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm weilte anlässlich der schlesischen Manöver am 9. d. M. in Breslau, woselbst er bei einem Gastmahl der Vertreter der Provinz Schlesien in einer fast überall in der Presse ungünstig aufgenommenen Rede u. a. äußerte: „Dem Lebenden gehört die Welt und der Lebende hat recht.“ Schwarz-

Zeitgeschichten.

seher dulde ich nicht und wer sich zur Arbeit nicht eignet, der scheide aus, und, wenn er will, suche er sich ein besseres Land." — Es gibt aber auch in Deutschland, z. B. betreffend den Kolonialskandal, vieles zu kritisieren. Bobielski bleibt. Kolonialdirektor wurde anstelle des Erbprinzen Hohenslohe Herr Dernburg, Direktor der Darmstädter Bank. — Prinz Albrecht von Preußen, der Regent Braunschweigs, ist am 13. September gestorben.

Rußland.

Neues Blutvergießen, das ist die Hauptsache, was man auch diesmal aus dem unglücklichen Rußland melden kann. Zwar ist der Minister Stolypin, dem die Revolutionäre mit ihren Bomben lezthin so übel mitgespielt haben, ein gutgesinnter Mann, der die Besserung der Verhältnisse durch ernsthafte Reformen anbahnen will, aber eben deswegen wüten die revolutionären Meuchelmörder um so schlimmer, denn sie wollen nichts von Ordnung wissen, sondern den Umsturz aller Dinge in Rußland herbeiführen. — Die Regierung geht nun freilich energischer noch als früher gegen diese Blutmenschen vor, jedoch scheinen auch ihre Organe allzuwenig Respekt vor dem Menschenleben zu haben und manchen Unschuldigen mit dem Schuldigen zu vernichten. In der Stadt Sjelce, die unter 25 000 Einwohnern 10 000 Juden hat, von denen ein Großteil, besonders die jüngeren, zu den Revolutionären halten, wollten die Regierungstruppen die revolutionäre Kampforganisation abfangen. Darüber ist es zu schrecklichen Straßenkämpfen gekommen, Häuser wurden mit Kanonen beschossen, und wohl auch mancher Jude, der unschuldig war, ist dabei umgekommen. Außerdem ist die wilde Soldateska und der Böbel auch immer gleich mit dem Blündern zurhand. Jahrhunderte lange Unterlassungssünden und Fehler des selbstherrlichen Zarentums, und die Früchte der modernen Gottesleugnung helfen zusammen, um solche Schrecken in Rußland jetzt hervorzubringen. Die Hauptführer der Revolution sind in der Regel verkommene Studenten, die an den russischen und westeuropäischen Universitäten den Unglauben und die Gottesleugnung eingefogen haben und, keinen Richter mehr über sich fürchtend, als Anarchisten und blutige Sozialisten sich die Welt nach ihrem sittenlosen Geschmack einrichten wollen. Die Sünden der Großen haben das Volk verdorben und nun verderben die Sünden des Volkes die Großen und das Volk selber.

Amerika.

Der Aufstand auf Kuba erfaßte weitere Kreise. Die Truppen des Präsidenten Palma erlitten mehrere Niederlagen. Es fragt sich, ob nicht die Vereinigten Staaten, welche sich schon so ziemlich auch über alle südamerikanischen Staaten eine Art Protektorat erworben haben, noch eingreifen. — In Chile wurde Valparaiso am 12. Septb. neuerlich von erschreckenden Erdstößen heimgesucht.

— **Ein Mont Blanc-Tunnel.** In der französischen Schweiz wird der Plan, einen Tunnel durch den Mont Blanc zu bauen, von neuem lebhaft erörtert. Man hat die Absicht, Le Fay t-St. Gervais in Frankreich mit Cermaggiore in Italien zu verbinden, wobei die vorhandene elektrische Bahn bis Chamoniq benutzt und dann ein Tunnel durch den Mont Blanc von etwa zehn Kilometern Länge gebohrt werden soll. Die Kosten des Baues werden auf 96 Millionen Kronen geschätzt und die Bauzeit ist auf sechs Jahre veranschlagt. Der Ingenieur Monod hat bereits die Konzession von den italienischen Behörden erhalten und verhandelt jetzt, wie die Pariser Blätter melden, mit den französischen.

— **Die versteckte Erbschaft.** In Hannover im Dorfe Barenburg starb unlängst ein alter Mann, der allgemein für reich gehalten wurde. Bei der gerichtlichen Testamentseröffnung mußten die erwartungsvollen Erben indes die sonderbare Mitteilung entgegennehmen, daß das Testament zwar von beträchtlichen Summen rede, die ihnen vermacht seien, daß aber von dem Gelde selbst nichts zu entdecken sei. Nochmals durchstöberten Gerichtsbeamte die Wohnung des Erblassers bis in die kleinsten Winkel hinein, aber vergeblich. Am folgenden Tage versuchte ein Gendarm noch einmal sein Heil und fand schließlich in einem kleinen Gefäß unter altem Gerümpel ein kleines Bündel Wäsche, bei dessen Öffnung der sechulicht erwartete Schatz zum Vorschein kam. Es waren Wertpapiere, die insgesamt einen Betrag von 197.500 Mark ausmachen. Jetzt herrscht wieder Freude in Trojas Hallen.

— **Unseliger Irrtum.** Bei einer Treibjagd hatte sich ein Herr Marius Cazalia aus der französischen Gemeinde Aurial bei Marseille hinter einem Dickicht auf die Lauer gelegt. Nicht weit von ihm stand ein anderer Jäger, Herr Tremolière aus St. Zacharie, der, als er etwas rascheln und hinter der Hecke sich bewegen hörte, in der Meinung, es mit einem Wildschwein zu tun zu haben, sofort anlegte und schoß. Die Kugel traf Herrn Cazalia tödlich, denn sie drang mitten durch seinen Leib. Der Bedauernswerte starb einige Augenblicke später in einem nahegelegenen Landhaus, wohin der unglückliche Schütze ihn selbst getragen hatte.

— **Ohne Trinkgeld geht's nicht.** Das mußte unlängst ein Hotelbesitzer erfahren, der durch Deutschland reiste, um die Schweiz zu besuchen. Er hatte sich vorgenommen, keine Trinkgelder zu geben. Seine Frau und Tochter waren auch mit; aber diese reisten nach kaum einer Woche wieder nach Hause, weil sie die Beleidigungen, denen sie ausgesetzt waren, nicht mehr aushielten. Auf ihren Koffern standen geheimnisvolle Hieroglyphen, deren Sinn die Hotelbediensteten kennen. Sie verkündeten, daß die Besitzer dieser Koffer keine Trinkgelder geben. Auf dem Bahnhof erzählte ihnen der Hotelportier, daß das Hotel, das sie besuchen wollten, besetzt sei. Im Hotelomnibus fanden sie keinen Platz,

niemand trug ihr Gepäck zur Droschke, und im Hotel wurden die Koffer rücksichtslos auf die Erde geworfen und beschädigt. Das Zimmermädchen ließ stets eine halbe Stunde auf sich warten, bei Tisch erhielten sie die schlechtesten Plätze und wurden zuletzt bedient, und Beschwerden bei der Hotelverwaltung besserten nichts. Das Resultat der Reise war folgendes: Dreimal den Bahnanschluß verfehlt, weil das Gepäck nicht zu finden war, zwei neue Paar Schuhe auf geheimnisvolle Weise ruiniert, ein Kleid, drei Blusen und zwei Herrenanzüge zeigten große Tintenspritzer.

— **Ein schwarzer Fleck** in der menschlichen Gesellschaft ist und bleibt der abscheuliche Mädchenhandel, der heute noch in den Vereiniaten Staaten betrieben wird. Nach einer Mitteilung des „Archivs für Kriminalanthropologie und Kriminalistik“ hat in Nordamerika der Mädchenhandel einen entsetzlichen Umfang angenommen. In Groß-New-York allein wird die Zahl derer, die sich mit Mädchenhandel beschäftigen, allein auf 20.000 geschätzt, d. h. auf je 200 Einwohner trifft ein solches Subjekt. Die Mädchenhändler treiben ihr Geschäft mit Hilfe der sogenannten „Kadetten“. Unter einem Kadetten versteht man einen jungen wohlgekleideten Menschen von besseren Manieren, der sich an junge, hübsche Mädchen, zumeist landesfremde Ausländerinnen, unter irgend einem anständig scheinenden Vorwand heranmacht, sie meistens unter Heiratsversprechungen verführt, dann in ein öffentliches Haus bringt und weiter Nutzen von ihnen zieht. Der übergroße Umfang dieser Art von Geschäften sei nur möglich, weil die nordamerikanische Polizei, gänzlich demoralisiert, mit den Hältern solcher Häuser in Beziehungen steht.

— **Durch einen Fliegenstich.** Eine in Wien bedienstete 47jährige Köchin wurde am 26. August von einer Fliege gestochen. Sie beachtete die unscheinbare Wunde nicht. Am 30. August wurde sie bettlägerig. Zwei Aerzte behandelten die Köchin. Sie stellten Blutvergiftung fest und ließen die Kranke ins Allgemeine Krankenhaus bringen. Dort ist S. Herzog am 31. gestorben.

— **Der Wiederaufbau San Franciscos** soll nach Abschätzungen 1 600 000 000 Mk. kosten. Die an dem Wiederaufbau beschäftigten Arbeiter erhalten davon rund drei Viertel Milliarden Mk. Alle Arbeitslöhne stehen gegenwärtig in San Francisco reichlich 30 Proz. höher als die Löhne in den übrigen Staaten. Der Hauptanteil entfällt mit 180 000 000 Mk. auf die Maurer, denen die Zimmerleute mit 140 000 000 Mk. und die Tagelöhner und Schutt-Begräumer mit je 60 000 000 Mk. folgen u. s. w.

Gedankensplitter.

Herrengunst und Lerchensfang
Klinget gut und währt nicht lang.

* *

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns,
wir müssen uns nach ihr richten.

* *

Ganz mühlos läßt sich Freude nicht erjagen;
Wer Blumen pflanzt, der muß viel Wasser tragen.

Missionswesen.

Korea.

Die Spuren des Christentums in Korea reichen zurück bis ins 16. Jahrhundert, wo durch Glaubensboten aus Japan der erste Same des Evangeliums auf dieser Halbinsel, welche die Brücke zwischen China und Japan bildet, ausgestreut wurde. Doch so oft das Christentum sich weiter in Korea ausbreitete, erhob sich der Sturm der Verfolgung, der die junge Pflanzung verwüstete. Besonders heftig wütete die Verfolgung von 1860—1873. Das Blut zahlreicher Märtyrer hat den Boden Koreas befruchtet, so daß man nun bald auf eine reichere Ernte des Evangeliums rechnen darf. Seither hat sich die Zahl der Christen wieder vermehrt, ein Bischof und etwa 30 Priester versehen die Mission dieses Landes, das einen Flächenraum wie Ungarn ohne Siebenbürgen und eine Bewohnerzahl von 12 Millionen Seelen aufweist. Von den Schrecken des russisch-japanischen Krieges ist das Land ziemlich verschont geblieben, wie Bischof Mutel in den „Kathol. Missionen“ berichtet.

Die Besetzung des alten Kaiserreiches durch die Japaner hat natürlich die Lage stark verändert. Der Bischof hofft von dieser Aenderung eher Gutes. Die inneren Zustände Koreas waren nämlich in den letzten Jahren fast unhaltbar geworden. Der Kampf zwischen den „Konservativen“ Tong-hak (d. h. „Soldaten der Gerechtigkeit“), die für die Erhaltung der alten Ordnung eintraten, und den Fortschrittlern, die eine völlige Neuordnung der Dinge erstrebten, hatte das Land in heillose Wirren gestürzt, unter welchen das Räuberwesen üppig aufblühte. Unter der japanischen Herrschaft dürften allmählich zum wenigsten geordnete und sichere Verhältnisse eintreten.

Die Mission hat sich trotz der ungünstigen Lage gut entwickelt, wie schon die hohe Ziffer von 4091 Taufen Erwachsener im Jahre 1905 beweist. Von diesen wurden 575 in der Todesstunde gespendet. Es handelt sich in diesen Fällen meist oder doch vielfach um Leute, welche die christliche Religion seit langem kennen und von ihrer Wahrheit überzeugt sind, aber nicht den Mut und den Opferwillen besitzen, ihr zu folgen, bis der Ernst der Todesstunde an sie herantritt.

Der Empfang der heiligen Sakramente war gut. Der Bericht über die Mission in Korea im letzten Jahre erzählt von Christen, die bis 700 Kilom. mitten durch die russischen und japanischen Posten zurücklegten, um ihre Osterbeichte zu machen.

Stellenweise ist die Zahl der Christen durch Auswanderung stark gemindert worden. Von vielen hübschen Einzelzügen des Berichtes sei einer mitgeteilt.

Eines Tages kam ein Christ namens Matthias Pak in ein einsam gelegenes Gebirgsdorf im Distrikt Tschyeng-to. Vom Regen überrascht, trat er in eine Hütte und fand hier nach koreanischem Brauche die gastfreundlichste Aufnahme. Als er vor dem Mahle ohne Menschenfurcht das Kreuzzeichen machte,

fragte ihn der Hausherr, ein 60jähriger Greis sichtlich erstaunt, ob er ein Christ sei, und ob es denn noch Christen in Korea gebe. Gewiß, lautete die Antwort, und nicht bloß das, sondern auch einen Bischof, viele Missionäre und eine Reihe schöner großer Kirchen. „Ist's möglich?“ rief der Greis, und begann nun unter Tränen zu erzählen, daß auch er getauft sei, Benedikt heiße, aber vor 42 Jahren, zur Zeit der großen Verfolgung, die christliche Religion darangegeben habe, weil er gemeint, sie sei in Korea für immer ausgerottet. In seinem einsamen Bergdorfe hatte er von der weiteren Entwicklung der Mission nichts mehr gehört. Er bat dringend um Bücher und ein Kreuzifix. Pak setzte dann den alten Benedikt mit dem Missionär in Verbindung, und nach so langen Jahren empfing der Mann wieder die heiligen Sakramente.

Kräftige Unterstützung der kath. Missionäre tut auch hier not; die Ernte wäre groß, aber der Arbeiter sind wenige.

Erziehungswesen.

Unsere Schulgesetze und der Aufsturm gegen religiöse Übungen der Schulkinder.

Ein Kesseltreiben gegen kirchliche Übungen der Schulkinder ist losgebrochen. Die atheistisch-freimaurerischen Hintermänner des Vereines „Freie Schule“ können ihren Wunsch, den Religionsunterricht aus den allgemeinen Schulen wie in Frankreich und Italien ganz zu bannen, wegen der Bestimmungen des österreichischen Volksschulgesetzes nicht befriedigen, und so kehren sie sich wenigstens gegen die kirchlichen Übungen. Sie übersehen aber, daß solche sogar das liberale Reichsvolksschulgesetz vom Jahre 1868, wie auch die neue Schul- und Unterrichtsordnung, die jetzt in Kraft tritt, vorschreiben. Wie auf den gemäßigten Liberalismus der rohere Radikalismus und die Sozialdemokratie gefolgt sind, so tritt nun auch der sonderbare Umstand ein, daß wir österreichische Katholiken sogar das uns freilich nicht befriedigende Reichsvolksschulgesetz gegen jene verteidigen müssen, die sich sonst als dessen freisinnige Anhänger brüsteten und es als eine Gesetzesperle rühmten, während sie nun in Wirklichkeit auch den Rest des Guten aus demselben herausbrechen und es atheistisch oder religionslos umbuttern möchten. Diese Gegner wüten freiheitsfeindlich auch gegen die katholischen Privatschulen, obschon das gerühmte Reichsvolksschulgesetz die Bestimmungen zu deren Errichtung selbst bietet, und gegen die darauf fußenden Schulverordnungen.

Die „Freie Schule“ veröffentlichte allorts in liberalen, nationalen und sozialistischen Blättern Aufforderungen an die Eltern, daß dieselben ihren Kindern Erklärungen für die Schulleiter ausstellen mögen, wonach die betreffenden Schulkinder zu keinerlei religiösen Übungen (Schulgebet, Kirchenbesuch, Anwohnung der hl. Messe, Sakramentsempfang, kirchliche Umzüge usw.) über Verlangen der Eltern herangezogen werden dürfen, obschon das Schulgesetz, die Ministerial- und Landes-schulratsverfügungen und auch die neue Schul-

und Unterrichtsordnung dies verfügen. Diese Feinde der Religion und des Seelenheilens ihrer eigenen Kinder berufen sich dabei, aufgehetzt leider durch manche eidvergeffene, kirchenscheue Lehrer, irriger Weise auf den Artikel XIV des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867.

Dieser Artikel XIV bestimmt nun allerdings: „Jedermann ist die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit gewährleistet; niemand kann zu einer kirchlichen Handlung oder zur Teilnahme an einer kirchlichen Feierlichkeit gezwungen werden. . . .“ Aber dieser Artikel fügt auch, als ob die damaligen Gesetzgeber Angriffe auf die Autorität der Schulbehörden und auf das Schulgesetz geahnt hätten, in weiser Beschränkung den einengenden Zusatz bei: „Insofern er nicht der vom Gesetze hierzu berechtigten Gewalt eines anderen untersteht.“ Die durch das Staatsgrundgesetz bestellte berechnete Gewalt, welcher in allen, auch den religiösen Schulangelegenheiten sowohl Eltern und Kinder als auch Lehrkräfte unterstehen, sind: das Reichsvolksschulgesetz und dessen Organe, die Schulbehörden.

Jene erforderlichen Erklärungszettel verführter Eltern sind also ganz ungesetzlich und unnütz und können das Kind nicht von der Erfüllung den im Schulgesetz vorgesehenen kirchlichen Übungen befreien, sondern den Lehrern und Schulleitern wie auch den Eltern und Kindern, mag es sich um welche Konfession immer handeln, nur Unannehmlichkeiten bereiten; ungetaufte, konfessionslose Kinder konfessionsloser Eltern gibt es aber in Oesterreich, einem zivilisierten, christlichen Staate trotz des atheistischen Vereines „Freie Schule“ nur wenige.

Zum Beweise der Vergeblichkeit des gesetzwidrigen Widerstrebens gegen die dem Kinde sehr nützlichen und gar nicht zahlreichen oder beschwerlichen religiösen Übungen seien hier zwei endgiltige Rechtsfälle kurz erwähnt:

Das k. k. Reichsgericht in Wien hat in der Verhandlung vom 26. April 1900 im Sinne des Braunauer Bezirksschulrates und des Landesschulrates für Böhmen die Beschwerden des Fabrikarbeiters Franz Dpiß in Braunau i. B. abgewiesen, da durch seine Verurteilung zu 5 fl. oder eventuell 24 St. Arrest wegen Verschümmnisses der Religionsübungen seitens seiner Tochter Marie Dpiß eine Verletzung des im Artikel XIV. StGf vom 21. Dez. 1867 gewährleisteten politischen Rechtes der Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht stattgefunden habe. Denn er selbst sei ja zu keiner kirchlichen Handlung oder Teilnahme an einer Feierlichkeit gezwungen, noch auch auf seinen Glauben (er war Baptist) oder sein Recht der häuslichen Religionsübung Einfluß genommen worden. Ebensowenig könne darin eine Verletzung des Rechtes auf Glaubensfreiheit gefunden werden, wenn er auf grund bestehender Gesetze verpflichtet erkannt wird, seine schulpflichtige (katholische) Tochter an den Religionsübungen jener Konfession teilnehmen zu lassen, welcher sie angehört. Dem Erörterten

zufolge ist die angebrachte Beschwerde als unbegründet zurückzuweisen. (Abgedruckt im Verordnungsblatte für das Volksschulwesen in Böhmen, Jahrg. 1900. Seite 190.)

Eine ähnliche Beschwerde wurde in einem Refurse vom Ministerium für Kultus und Unterricht mit Erlaß vom 19. März 1887 („Oesterr. Zeitschrift für Verwaltung, Nr. 36 vom 6. Sept. 1888) abgewiesen. Die zehnjährige Maria N. hatte an der österlichen Beicht und Kommunion nicht teilgenommen. Ueber Bericht des Pfarrers und Vikariatsamtes erstattete das f. b. Ordinariat Anzeige beim k. k. Bezirksschulrat. Das Mädchen besaß nach dem Urteile des Katecheten die zum würdigen Empfange erforderlichen Kenntnisse. Der Vater wollte sie nicht dauernd fernhalten und hielt sie nur derzeit hiezu für nicht reif; er berief sich auf § 144 des bürgerl. Gesetzbuches über Elternrechte und auf den oberwähnten Artikel XIV des Staatsgrundgesetzes. Der Bezirksschulrat wies den Vater ab, weil die Marie N. an den verkündeten religiösen Übungen teilzunehmen, beim Schulbesuch sich dem Lehrplan und der ganzen inneren Ordnung der Schule sich zu fügen habe und Eltern keine Ausnahmen für ihr Kind selbstständig bestimmen können; auch stehe die Leitung u. der Religionsübungen nach § 2 des Gesetzes vom 25. Mai 1868 unbeschadet der staatlichen Aufsicht der betreffenden Kirche zu. Wehnlich entschied dann der Landes- schulrat und hierauf wies das k. k. Unterrichtsministerium in oberwähntem Erlasse die Beschwerde gleichfalls ab, weil die in Rede stehenden religiösen Übungen gemäß § 5 des Reichs-Volksschulgesetzes vom 14. Mai 1869, Nr. 62, von der kompetenten Schulbehörde rechtswirksam kundgemacht worden sind, somit als eine für die betreffende öffentliche Volksschule erlassene, allgemeine Anordnung zu gelten haben, welche zu beobachten die diese Schule besuchenden Kinder verpflichtet sind. Die Berufung auf den Artikel XIV des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867, N.-G.-Bl. Nr. 142, vermag das Begehren der Rekurrenten um so weniger zu begründen als **das die Volksschule besuchende Kind der durch die Schulgesetze berechtigten Gewalt der Schule untersteht und das den Eltern nach § 144 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches zustehende Recht durch die in Bezug auf die Erfüllung der Schulpflicht bestehenden Gesetze überhaupt eingeschränkt ist.** Was übrigens die Frage anbetrifft, welche Kinder, bezw. von welcher Altersstufe angefangen dieselben an den bezüglichen von der staatlichen Schulaufsichtsbehörde dem Schulleiter verkündeten religiösen Übungen teilzunehmen haben, so ist dies lediglich Sache des Ermessens desjenigen, welcher die bezüglichen Übungen zu leiten berufen ist.“

Man sieht somit, wie ungesezlich und nichtig die von der „Freien Schule“ vielenorts verbreiteten „Herrgottdispenszettel“ sind. Dieser Verein und mit ihm die „freisinnigen“ Lehrerblätter und Zeitungen be- gehen mit der Empfehlung jener Formulare

also einen Verstoß gegen das Reichs- volkschulgesetz und gegen die in dem- selben begründete Schul- und Unterrichts- ordnung. Jenes Vorgehen ist eine Verlei- tung zu ungesezlichen Handlungen.

Die religiösen Übungen gehören einmal, bemerkt die Warnsdorfer „Oesterreichische Volkszeitung“, nach dem gegenwärtigen Schul- gesetze um Schulunterrichte und daran werden selbst die „freisinnigen“ Minister Marchet, Prade, Derchatta und Pacal nichts ändern können. Selbst in der Hochsaison des öster- reichischen Liberalismus, als die Schöpfer des Reichsvolksschulgesetzes noch alle am Ruder waren, war man der Meinung, daß die religiösen Übungen einen **wesentlichen** Teil des Religionsunterrichtes bilden, und daher die gleiche Verpflichtung der Schul- kinder zur Teilnahme an den religiösen Übungen wie am Religionsunterricht ihrer Konfession bestehe. In einer öffentlichen Erklärung des Unterrichtsministeriums vom 11. Juni 1873, Zahl 544, sagte das Mini- sterium, daß der Wortlaut der Schulgesetze und der aus den Reichsratsverhandlungen sprechende Geist derselben keinen Zweifel da- rüber bestehen lasse, daß es der wohlerrwogene Beschluß der Gesetzgebung war, sich **nicht für konfessionslose Schulen zu entscheiden**; daß zwar die Schule nicht mehr unter der Oberleitung der kirchlichen Behörde stehe und der Unterricht in den weltlichen Gegenständen jedem kirchlichen Einflusse entrückt werde, **daß aber der Religionsunterricht und die religiösen Übungen unter der unmittelbaren Leitung der konfessionellen Organe und unter der obersten Aufsicht des Staates einen integrierenden (wesentlichen) Teil des Unterrichts- und Erziehungs- wesens an den öffentlichen Volks- und Mittelschulen bilden.**

Aber auch die neue, vom Unterrichtsmini- sterium herausgegebene Schul- und Unter- richtsordnung vom Jahre 1905 spricht in § 10 von den „zur Teilnahme an den reli- giösen Übungen verpflichteten Schülkindern“ und weiter von der „Pflicht der Schulleitung, an der Ueberwachung der Schuljugend bei den ordnungsmäßig festgesetzten religiösen Übungen sich zu beteiligen.“ § 63 der neuen Schulordnung fordert die regelmäßige Teil- nahme der Schüler an den kundgemachten religiösen Übungen ihres Glaubensbekennt- nisses und § 74 spricht abermals von der „Aufsicht über die Kinder bei den verbind- lichen religiösen Übungen.“

Es ist also ein böswilliger **Schwindel und Betrug** seitens der „Freien Schule“, wenn man den Eltern einreden will, sie brauchten nach dem Schulgesetze ihre Kinder nicht mehr an den religiösen Übungen teil- nehmen zu lassen. Daß aber namentlich Lehrer, welche doch die Hüter der Achtung vor dem Gesetze und der Schuldisziplin sein sollen, einen solchen Mumpitz den Leuten mit vormachen, zeigt nur, welch verderblichen Einfluß die „Freie Schule“ auf den Charakter vieler „Freier Schullehrer“ schon genommen hat. „Lasset die Kleinen zu mir kommen“, sagt der göttliche Kinderfreund Jesus Christus.

So denken alle ordentlichen katholischen Eltern und achtbaren christlich gesinnten Lehrer. „Haltet die Kinder von Christus und von der Kirche fern“, rufen und schreiben aber die Kirchenfeinde und die Lehrer der „Freien Schule“, **denen das christliche Volk die Antwort geben muß: Hin aus mit re- ligionsfeindlichen Lehrern aus unseren Schulen**, in die wir Eltern unsere katho- lischen Kinder schicken. Möge man überall den katholischen Schulverein einbürgern und fördern!

Gesundheitspflege.

Der Blähbals.

Es ist gewiß kein Vorzug, wenn ein Mensch einen dicken Hals, einen sogen. Blähbals oder Kropf meinen wir, hat. Dieses Uebel, das in einer Anschwellung der Schilddrüse besteht, ist aber sehr häufig. In manchen Gebirgsgegenden findet man es sogar derart verbreitet, daß oft die Mehrzahl der Ein- wohner eines Talortes mit einem mehr oder minder stark entwickelten Kropfe verziert in Gottes schöner Welt herumspaziert, und daß man allda, aus der Not eine Tugend machend, den Kropf als einen Bestandteil menschlicher Schönheit erklärt hat, und diejenigen über die Achsel ansieht, die nicht im Besitze einer solchen barocken Ausstattung ihres Vorder- halses sind. Es geht da ähnlich, wie in dem Geschichtlein vom Fuchse, der in eine Falle geraten, den schönen langhaarigen Schwanz geopfert hatte und so wieder zur Freiheit gelangt, seine Mitfuchse überzeugen wollte, daß es schöner für einen Fuchs sei, keinen Schweif zu haben und daß sie sich alle dieses stattliche Schlußstück ihres Körpers gleich ihm abbeißen müßten.

Nun die andern Fuchse waren aber nicht so dumm; sie lachten ihn aus, und wir meinen, wir machen es mit dem Kropfe des- gleichen, d. h., wir erklären ihn für das, was er ist, etwas Häßliches nämlich, und suchen nach Mitteln, seiner los zu werden. Ist er ja in Wahrheit nichts anderes als eine krankhafte Mißbildung, und eine solche kann niemals Anspruch darauf machen, schön genannt zu werden.

Die Aerzte unterscheiden verschiedene Arten des Kropfes, für uns gewöhnliche Menschen kommts aber auf eins heraus, umsomehr, als alle Arten mit e'nerlei Mitteln behandelt werden. Und da muß man sagen, nur die Nachlässigkeit ist schuld, daß sovielen Menschen mit großen Kröpfen herumlaufen; denn in seinem ersten Anfang ist der Blähbals leicht zu heilen, und nur wenn man das Uebel hat zu stark werden lassen, ist nicht viel mehr dagegen auszurichten. Wer also merkt, daß sein Hals anfängt voller auszusehen, als es wünschenswert ist, der frage bei anderen, die Erfahrung haben, nach, was das sein mag und wende alsbald eines von den leicht zu beschaffenden Mitteln an, die wir hier an- geben.

Zeigt sich also eine Anschwellung am Vorderhalse ohne Rötung oder Schmerz, so reibe man dieselbe täglich öfter recht tüchtig mit einem grobwollenen Stoffe, einem Hand-

schuh etwa (Frottieren nennt man das mit dem Kunstaussdruck), und reibe den Hals überall, wo die Anschwellung bemerkbar ist, auch täglich zweimal herzhaft mit Lanolin-salbe, oder Mandel- oder Olivenöl ein. Des Nachts bindet man ein Tüchlein fest um den Hals, so freilich, daß es ihn nicht zu sehr beengt, aber auch daß die Geschwulst zurückgedrängt ist.

Noch kräftiger zum Einreiben als Lanolin und Del ist die Jodsalbe oder eine Auflösung von Jodkalium in Seifenspiritus, die man in den Apotheken erhält. Besonders wenn der Blähhals schon stärker geworden ist, wird man zu diesem Einreibemittel greifen müssen. Dabei frottirt man, reibt ein und umbindet für die Nacht, wie schon oben angegeben.

Man kann dazu auch innerlich Jod nehmen; darüber wird man aber vorher einen Arzt zu Räte ziehen müssen, weil die Jodpräparate scharfe Mittel sind. Man soll auch bei äußerlichen Einreibungen mit Jodsalbe oder Spiritus nicht allzuviel davon jedesmal nehmen.

Andere Mittel, die man bei Beginn des Leidens mit Erfolg anwenden kann, sind folgende: Man macht einen dicken Seifenbrei, streicht ihn auf Leinwand und legt ihn nachts um den Hals; oder man reibt den Hals kräftig mit Seifenpulver, Salz und Kampfer ein. Das Frottieren darf man bei beiden Mitteln nicht vergessen.

Ein schon recht kräftiges Mittel ist eine Mischung von Jodsalbe und Quecksilber-salbe. Dessen Anwendung ist aber ohne gleichzeitige Ueberwachung der Kur durch einen tüchtigen Arzt nicht zu empfehlen, weil das Quecksilber ein heimtückisches Gift ist.

In den Apotheken wird auch seit alters ein Kropfpulver verkauft, das man innerlich nimmt. Es ist aus gebrannten Schwämmen bereitet (aus dem Meerschwamm nämlich, den man als Waschwamm ja in jedem Hause kennt.) Die Wirkung beruht auf dem Umstande, daß der Meerschwamm etwas Jod enthält. Die Wirkung dieses Pulvers kann aber keine große sein, weil der Gehalt an Jod nur sehr klein ist. Man versäume es daher niemals, auch die angegebenen äußerlichen Mittel anzuwenden, wenn es gilt, einen im Entstehen begriffenen Blähhals zu beseitigen. Ist das Uebel schon zu stark geworden, dann wird nichts anderes übrig bleiben, als einen Arzt zu fragen, ob er den unwillkommenen Zierrat am Halse noch abstellen könne.

Auch hier gilt der Grundsatz, daß man das Uebel ausrotten muß, wenn es noch klein ist. Alte Fehler und alte Leiden sind wie alte Rostflecken. Diese kann man nicht mehr beseitigen ohne den Gegenstand, an dem sie sind, zu verderben, weil sie schon zu tief eingegriffen sind.

Für Haus und Küche.

Briesuppe. Eine Briesrose wird blan-chirt, die Haut abgezogen, mit etwas Butter, grüner Petersilie und einigen Champignons weich gedünstet, dann alles blättrig geschnitten und in gute Einmachsuppe gemischt.

Schwarze Brotsauce. In einer Kaffe-rolle läßt man einen halben Löffel Schweine-schmalz heiß werden, gibt einige Brotschnitten, etwas geschnittene Zwiebel und einige Körner Pfeffer hinein, läßt dies rösten, stäubt mit 1 bis 2 Löffel Mehl, gießt mit Suppe auf und gibt 3 bis 4 Löffel sauren Rahm, etwas Essig und Salz dazu. Nachdem die Sauce nochmals aufgekocht, wird sie passirt und angerichtet.

Schweinskoteletten mit Rümml. Die Koteletten werden geklopft, gesalzen, mit Rümml bestreut und mit Suppe oder Wasser gedünstet. Wenn sie weich sind, läßt man ihnen Farbe geben und gießt sie dann mit etwas Suppe auf. Aufgekocht, richtet man die Koteletten, mit Saft übergossen, an und serviert sie mit Erdäpfeln.

Böhmische Dalken. Mit Käse oder Sardellenbutter. Etwas mehr als $\frac{1}{4}$ Liter Milch, schwach $\frac{1}{2}$ Liter Mehl, 2 Deka Hefe, 4 Dotter und eigroß zerlassenes Rindschmalz sprudelt man zusammen ab und läßt es gehen, dann mischt man 30 Deka heiß passierte Kartoffeln und den Schnee von 4 Klar leicht darunter, läßt es nochmals gehen und bäckt Dalken. Man bestreut sie mit Käse oder gibt zwischen je zwei Dalken ein Stückchen Sardellenbutter.

Für den Landwirt.

Der Leinkuchen.

Dem Bauer werden heutzutage von vielerlei Seiten Kraftfuttermittel angeboten. Er hat aber ganz recht, wenn er den Leuten, die ihm ihre Fabrikate unter allen möglichen Unpreisungen anbieten, mißtrauisch gegen-übersteht. Man hat nämlich schon lange die Erfahrung gemacht, daß es den Fabrikanten von Kraftfuttermitteln immer nur darum zu tun ist, an dem Bauer recht viel Geld zu „verdienen“; abstehlen wäre da oft besser gesagt als verdienen. Ob das Futtermittel wirklich den Wert hat, der ihm angedichtet wird, und ob es der Bauer auch wirklich mit Nutzen verfüttern wird, darnach fragt so ein Handelsmann in Kraftfuttermitteln nicht weiter. Um gute Kraftfuttermittel zu erhalten, braucht es ja auch keine Kunst. Sie wachsen einesteils ohne weiteres auf dem Felde des Landwirthes selber, oder sind als Nebenprodukte in den Mühlen, Delpressen und Brauereien preiswert zu haben. Kraft-futtermittel aber, die von irgend einer Fabrik, die sonst mit der Landwirtschaft gar nichts zu tun hat, apothekermäßig kann man sagen, hergestellt und zu Apothekerpreisen und mit großem Lärm und Aufwand ausgebaut werden, können nicht viel wert sein oder sind viel zu teuer, denn der Mann, der sie fabriziert, muß ja auch erst, wie der Bauer die Kraftfutterstoffe, die er zu seiner Mischung braucht, kaufen und will doch beim Wieder-verkauf einen großen Profit machen.

Zu den besten Kraftfuttermitteln gehören Preßrückstände in den Delmühlen, die Delkuchen Aber nicht alle sind zu empfehlen. Einer der vorzüglichsten Delkuchen nun ist der Leinkuchen. Das Leinkuchennmehl hat nämlich nicht bloß einen starken Nährgehalt,

sondern es ist auch leicht verdaulich und übt zugleich eine wohltätige Wirkung auf die Verdauungsorgane aus, weil es viel Pflanzenschleim und eine Spur Amygdalin enthält, das beim Feuchtwerden etwas Blausäure entwickelt. Diese ist zwar in unverdünntem Zustande ein sehr starkes Gift, dagegen in sehr kleinen Mengen und stark verdünnt hat sie eine merkwürdig beruhigende Wirkung für die Nerven. — Das Leinkuchennmehl ist nach Prof. Stuker besonders geeignet für die Aufzucht von Jungvieh, sowohl der Schweine als des Kindes und Pferdes. So-gar alte Pferde mit struppigem Haar kann man damit wieder schön glatt und rund füttern, wenn man ihnen zum täglichen an-deren Futter auf je einen Doppelzentner ihres Gerichtes 100 Gramm Leinkuchennmehl und dazu auch Möhren gibt. Auch die Kühe werden glatt und schön vom Leinkuchen. — Natürlich gibt man den Leinkuchen stets nur als Zusatzfutter.

Als Mastfutter zum Mästen von Schlach-tieren dagegen wäre das Leinkuchennmehl allein wieder zu teuer, jedoch mästen nach Dr. Vogel viele erfahrene Schweinemäster ihre Tiere mit guter Kleie und Leinkuchen zusammen und kommen dabei bestens auf ihre Rechnung.

Nicht verwechseln darf man den Lein-kuchen mit dem Landdotterkuchen. Der Letztere taugt als Futtermittel nicht viel.

Gemeinnütziges.

Chlorkalk gegen Ungeziefer. Der scharfe stechende Geruch des Chlorkalkes ist den meisten Tieren so zuwider, daß sie, wo sie können, davor die Flucht ergreifen, ja auf manche Insekten scheint er sogar eine tödliche Wirkung zu äußern. Ratten und Mäuse ver-lassen ein Gemach, in welchem Chlorkalk auf-gestellt ist. Will man in einem Stalle die dem Vieh so lästigen Fliegen vertreiben, so darf man nur an einer erhöhten Stelle etwas Chlorkalk aufstellen und denselben von Zeit zu Zeit erneuern. — Um Erdflöhe, Raupen und Schmetterlinge von Kohlpflanzen zu ver-treiben und abzuhalten, soll man die Pflanzen abends oder früh bald mit einer Auflösung von Chlorkalk in Wasser besprühen. Bei zarten Pflanzen muß die Auflösung ziemlich dünn sein.

Ein billiges Barometer bereitet man sich auf folgende Weise: In eine Flasche aus reinem Glas gibt man 60 Gramm Alkohol, 2 Gramm Ammoniaksalz und 8 Gramm Kampfer und schüttelt alles gut durcheinander. Bei schönem Wetter bleibt die Flüssigkeit klar; kommt Regen, so bilden sich kleine Sterne, und kommt Sturm, so wird die ganze Flüssig-keit schon vorher trübe und schmutzig.

Um Möbelbezüge zu reinigen, ohne sie zu entfernen, bürste man sie entweder mit lauwarmem Wasser, in das man Salmiak-geist gegossen und in welchem man etwas Seife aufgelöst hat — auf 1 Eimer 2 Eßlöffel von ersterem — ab, oder man verwende Panamaspäne, die man in Regenwasser kocht, durch ein Tuch siebt und wovon man die Lauge, welche stark schäumt, zum Abbürsten

benützt. Auch kann man Weizenkleie dazu nehmen, von welcher man eine Abkochung bereitet und die man nach etwa 3/4 Stunden durch ein Sieb oder Tuch gibt. Es wird mit lauwarmem Wasser nachgebürstet und dann der Stoff rasch mit reinen Tüchern abgetrocknet. Durch diese Behandlung kann man einfachere, baumwollene Möbelbezüge leicht und fast kostenlos selbst frisch aussehend erhalten.

Den Geruch der Rosen zu verstärken. Man pflanzt eine Zwiebel der größeren Art an die Seite eines Rosenstockes und man wird wahrnehmen, daß der Geruch der Rosen stärker und durchdringender als gewöhnlich ist, ohne etwas vom Zwiebelgeruch bemerken zu können

Buntes Allerlei.

Der kleine Mozart.

Von dem berühmten Tondichter Mozart wird erzählt, daß er eine recht innige Liebe für seinen Vater an den Tag legte. Er hatte in kindlicher Zärtlichkeit eine eigene Melodie komponiert, in welcher er alle seine kindlichen Wünsche und Gefühle gegen seine Eltern ausdrückte und welche er seinen Eltern vorsang. Der Vater mußte immer die zweite Stimme dazu singen, und wenn dann diese Feierlichkeit, welche keinen Tag unterlassen wurde, vorbei war, küßte er den Vater und legte sich hierauf zu Bette.

In der Instruktionsstunde.

Unteroffizier (mit würdevoller Ueberlegenheit): „Der Soldat soll sich stets gebildet betragen. Die Bildung zerfällt in zwei Teile: 1) die wahre Bildung, 2) die geleckte Bildung. Die wahre Bildung geht euch nichts an. Diese brauchen nur die Herren Offiziere, die Freiwilligen und einige Unteroffiziere zu besitzen. Die geleckte Bildung dagegen kann und soll sich jeder von Euch aneignen. Bei Euch hört man aber weiter nichts als Schimpfworte, wie „Kuppigel, Menagesau, Lafettenhader“ und andere noch ungebildete Ausdrücke mehr. Aehnlich verhält es sich mit der Kameradschaft, dem wichtigsten Verbandsmittel des Soldatenstandes. Ueber die Kameradschaft könnte ich Euch viel sagen, ganze Bücher könnte man über sie schreiben — wir wollen aber nun zum Auseinandernehmen und Putzen des Gewehres übergehen!“

Gedankensplitter.

Mancher tut so, als ob ihm alles Wurst wäre und wäre froh, wenn er eine hätte.

Mancher wird auf einen hohen Platz gestellt und bleibt doch niedrig.

Wer muß Galle schlucken,

Kann nicht Honig spucken.

Eine Fata morgana der Jugend hat manchem sein ganzes Leben zur Wüste gemacht.

Wer schnell vorwärts kommen will, darf nicht ins Gedränge gehn.

Es gibt auch geistige Verdauungsstörungen und diese sind die schlimmsten.

Aus der Schule.

Lehrer: „Was ist der Mann, dem Du Geld schuldig bist?“ — Schüler: „Das weiß ich nicht.“ — Lehrer: „Dummkopf! Der Mann, dem Du Geld schuldig bist, ist Dein Gläubiger.“

Was ist aber der Mann, der Dir Geld schuldig ist?“ — Schüler: „Das ist ein Ungläubiger.“

Der Cavalier.

Schlips und Weste ohne Tadel,
Die Frisur vom höchsten Adel,
Setzt in Brand er jedes Madel.
Sonntags sitzt er auf dem Nadel
Wochentags mit dürrem Wadel
Sitzt er da und schwingt die — Nadel.

Prompt bedient.

Ein Berliner wartete auf dem Bahnsteig eines schwäbischen Bahnhofes auf den Zug, um mitzufahren. Der Zug kommt an und der Reisende bemerkt, daß einige Wagenladungen Ochsen mitbefördert werden. Entrüstet und befremdet geht er sofort auf einen Kondukteur mit der Frage los: „Hör'n Se mal, Männeken, jeben Se man doch mal Auskunst, wat det for 'ne faule Feschichte ist; dürfen denn hier in Schwaben mit'n Personenzuge noch Rindviecher befördert werden?“ — „Jatwohl, mein Herr, steigen Se nur ruhig ein!“ war die Antwort des Kondukteurs.

Schlagfertig.

Der Bühnendichter Hugo Müller war ein Mensch von seltener Schlagfertigkeit. Nach einer Mitteilung der „Zür. Post“ war mit ihm ein junger Charakterdarsteller engagiert, der sich einer gewissen lokalen Beliebtheit erfreute. Am Vorabende des israelitischen Versöhnungstages spielte der junge Mann, der Jude war, den „Franz Moor“. Während er in der Garderobe damit beschäftigt war, sich umzukleiden, sagte er lachend zu den Kollegen: „Die Juden werden sich wohl ärgern, daß ich den „Franz“ spiele.“ „Auch die Christen“, erwiderte Hugo Müller.

Wörtlich genommen.

Von dem seinerzeit in Baden als Original und Witzbold bekannten Hauptmann Frhrn. von Wallbronn wird folgendes erzählt: Von seinem Oberst zur Rede gestellt, warum er der neuen Ordre gemäß, die er doch kenne, seinen Schnurrbart nicht entfernt habe, erwiderte er: „O, ich kenne die O.dre recht genau. Sie lautet: „Die Schnurrbärte fallen von selbst weg!“ Ich warte immer darauf.“

Macht der Höflichkeit.

Merk dir diese Umgangsregel:
Höflichkeit, die wahre, echte,
Hindert selbst den größten Flegel,
So zu sein, wie er's gern möchte.

Italienisches Eisenbahnidyll.

Der Schnellzug Mailand-Venedig hält unvermutet. „Sind wir schon in Verona?“ fragt ein Passagier. — „Nein, nein!“ antwortet der Schaffner, „'s ist eine Kuh auf dem Bahngleise.“ Die Kuh wird verjagt, und der Zug setzt sich wieder in Bewegung. Bald darauf hält er von neuem. „Ja, zum Kuckuck!“ ruft der ungeduldige Passagier, „da ist wohl eine andere Kuh auf dem Gleise?“ — „Nein, nein!“ antwortete ihm der Schaffner, „'s ist dieselbe.“

Bestrafter Lügner.

Jagdpädter (empört): „Wie können Sie den Pacht steigern wollen; wissen Sie, was ich den ganzen Winter geschossen habe? . . .

Zwei Hasen!“ — Gemeindevorsteher: „Ja, ja, was Sie mir jetzt vorreden! Ich habe doch jeden Abend im Wirtshaus zugehört, was Sie am Stammtisch erzählt haben. . . danach haben Sie geschossen: 40 Hasen, 10 Rebhölle und 50 Hühner!“

Lustige Gese.

Mißverständnis. Ein Arzt wurde zu einer plötzlich erkrankten Gemüsehändlerin gerufen und fragte beim Eintreten: „Haben Sie schon etwas eingenommen?“ — „Nicht viel; kaum 70 Pfennig“, erwiderte die Patientin.

Geschäftsneid. „Aber Sepp, warum hast d' denn auf'n Girgl gar so a Wat?“ — „Weil sich der Lump, der miserablige, neulich vom Baron Seltenblatt a Ladung Schrot hat 'naufschließen lassen, die eigentlich mir g'hört hätt.“

Bei der Modistin. Modistin: „Wirklich, Fräulein Ueltling, die weiße Feder auf ihrem Hute macht sie wenigstens fünf Jahre jünger!“ — Fräulein Ueltling: „Sie können gern noch ein paar mehr darauf anbringen.“

Modern. „Nun, wie gefällt dir der Assessor?“ — „Im! Als Mann würde er mir recht gut gefallen, aber als Courmacher finde ich ihn recht fade und nichtsagend!“

Höchste Eile. Herr (zum Söhnchen eines Dichterlings): „Wo rennst du denn gar so schnell hin?“ — Junge: „Für drei Pfennig Papier holen — 'm Vater ist 'was eing'fallen!“

Rätsel-Aufgaben.

Ziffernrätsel.

A. L.

- 1 6 8 5 9 Gerät.
- 2 6 3 7 8 Pflanze.
- 3 7 8 4 9 Fluß in Deutschland.
- 4 6 3 1 9 Vogel.
- 5 6 3 4 9 Pflanze.
- 6 5 7 8 9 biblischer Name.
- 7 6 2 1 9 deutsche Stadt.
- 8 6 1 9 5 Ort in Böhmen.
- 9 5 2 6 3 Stadt in Ungarn.
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 unerlaubte Strafe.

Rebus.

A. B.

d e r g v
r h e k l s o
h e e g e

Quadraträtsel.

Von R. Sandner, stud. paed.

A A E E Reich.
E E G K Stadt.
L P R R Fluß.
R R U U Gebirge.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

I. (Ziffernrätsel.)

Kohl, Och, Cola, Hals, Sack, Aisch, Loch, Bala. Kochsalz.

II. (Rebus.)

Die Erde bewegt sich in 365 Tagen um die Sonne.

III. (Quadraträtsel.)

Z O R N
O B O E
R O H R
N E R V

Von den Rätselaussendern erhielten durch das Los Preise: Hochw. P. Agnellus Fischer, Franziskanerkloster, Innsbruck; Fräulein Marie Grünreich, Lehrerin, Smichow.

Kälbermehl,



Bestes und billigstes
Milchermittel zur
Aufzucht von Jungvieh
**Ueberraschende
Erfolge**

Für Züchter von jungen
Schweinen und Fohlen

**10 Kilo reichen zur Auf-
zucht eines Kalbes.**

5 Kilo versenden franko jeder Poststation
gegen Nachnahme von 3 K. Bei Abnahme
von mindestens 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 h
per Kilo.

Melassin-Krafftutter

bietet ein billiges durch seinen hohen Zuder-
gehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe
ausgezeichnetes Zusatzfutter für Mast- und
Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine
und kosten 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive
Sack 6 K. Erklärungen und Gebrauchsanwei-
sungen franko und gratis.

Große Erfolge garantieren

A. Fleisch und Sohn,
Krafftuttermittel-Erzeugung,
Neuern Nr. 50, Böhmen.

Natürl. Klösterle Sauerbrunn.

Sauerbrunn Allseits
KLÖSTERLE hoch
bei Karlsbad krystall
reines

Tafelwasser

Bewährtes Heilwasser bei
Gicht-, Rheuma-, Harn-, Nieren-,
Zucker- und Blasenleiden.

Tausende Anerkennungen.
Vorzüglich mit Wein gemischt.
Ueberall zu haben.

Brunnenversendung:
Josef Weber, Klösterle.

**Agenten,
Vertreter,
Reisende,**

(auch weibliche) welche Privatkunden besuchen,
werden bei hoher Provision an allen Orten
gesucht zum Vertrieb meiner nach Photo-
graphien angefertigten

Photo-Emaile-Schmucksachen,

wie: Broschen, Uhrenketten-Anhängeln, Nadeln,
Marschettknöpfen usw. Ferner lebensgroße
Portraits in Kreide, Pastell und Öl. Feinste
künstlerische Ausführung unter Garantie! Die
Vertretung in diesen Gegenständen bietet schönen
und dauernden Erwerb. Anträge an

**A. Weinberger, Kunstankalt
Wien II., Cabardstraße Nr. 52 B.**

**Rouleaux
JALOUSIEN**
nur
erstklas-
sige Fabrikate zu
konkurrenzlos billigen
Preisen liefert die
BRAUNAUER HOLZROULEAUX-
u. JALOUSIEN-MANUFAKTUR
**HOLMANN & MERKEL
BRAUNAU, BÖHMEN
VERTRETER GESUCHT.**

Der Stolz des Landwirtes

ansehen. Die schönsten, gesündesten, frecklustigsten Schweine
und die kürzeste, erfolgreichste Mast erzielt man durch eine
tägliche Beigabe von **Fattinger's Patent-Blut-
futter „Lucullus“**, ein Krafftutter von wunder-
barer Wirkung bei der Aufzucht und Mast. Hunderte von
glänzenden Berichten.

„Ersuche um Zusendung von .. Kilo „Lucullus“. Das Futter
be-ährt sich glänzend.“
Arnsfeld.

A. Komers, landsh. Bezirksstierarzt.

„Lucullus“ kostet 10 K per 50 Kilo. Sack ab Wien.
Ausführliche Preisliste umsonst und postfrei; ebenso Broschüre
über rationelle Schweinesütterung.

Tierfutterfabrik Fattinger & Comp., Wien-Wieden.
Ueber 200 erste Preise. — Nachahmungen sind wertlos.



sind schöne, gesunde Schweine,
die das Futter gut verwerten
und schnell Fleisch und Speck

Billigste Einkaufsquelle! Handgewebe **Leinwand** Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,
Zulettis, Kaffee- und Speisegebete, Handtücher, Geschirr-
und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-
wäsche, Bettfedern und Dauen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweb“, vorzüglich geeignet für
Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrik-
preisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Gentschel, Schluckenau, Böhmen.



BRÁZAY-FRANZBRANNTWEIN-SEIFE

unvergleichlich das Beste zur Pflege der Haut.

Brázay Franzbranntwein

schmerzstillend bei Gicht und Rheumatismus.

Eau de Cologne de Brázay

das Ideal aller Toilettemittel.

Ueberall erhältlich.

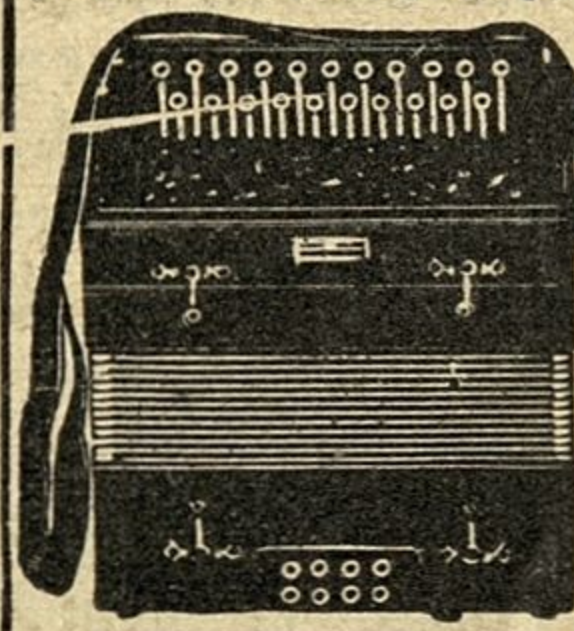
Eine wahre Volkspartei.

Beiträge zu einem Ehrenbuch der christlichsozialen Reformarbeit. Preis 50 h
Zu beziehen von

Ambr. Opitz, Buchhandlung, Warnsdorf.

MEINEL & HEROLD

Harmonikafabr., Klingenthal (Sa.) No. 129 M



lief. als Spezialität
Zugharmonikas,
2, 3, 4, 6, 8 chörig,
1, 2, 3reih., in über
130 Num. staunend
billig u. doch gut.
Bandonions,
Mundharm., Dreh-
orgeln, Violinen,
Zithern, Okarina,
Garant.: Zurückn.
u. Geld retour.

Neuester Katalog an Jedermann frei.

L. Luser's Touristenpflaster.

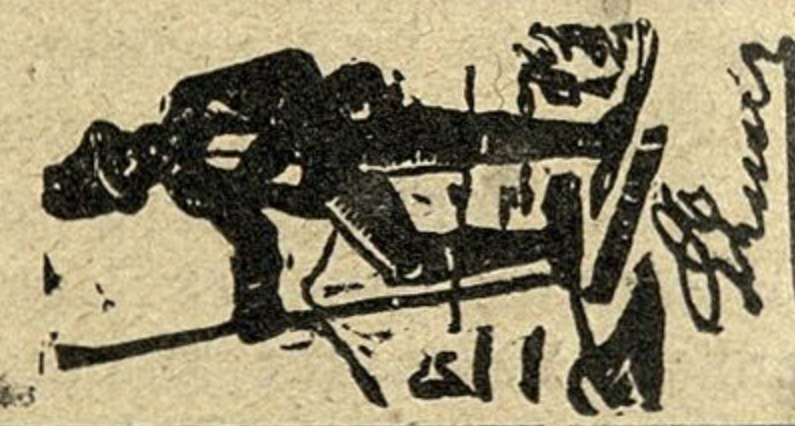
Das anerkannt beste Mittel
gegen Hühneraugen, Schwielen etc.

Haupt-Depôt:

L. Schwenk's Apotheke, Wien-Meidling.

Man
Luser
verlange

Zu beziehen durch alle Apotheken.



Notenpapier

in verschiedenen Einierungen
hält stets in nur guter Qualität
am Lager die Buchhandlung
Ambr. Opitz, Warnsdorf.